

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 134.

Freitag, den 11. Juni 1915.

22. Jahrg.

Italien in der Zwickmühle.

Von den Kriegsschauplätzen.

Militärische Bündnisse bergen im Kriege, sofern sie von ungefähr gleich mächtigen Staaten abgeschlossen sind, die Gefahr in sich, daß es zwischen den Verbündeten zu Reibereien kommt und vor allem die Höchstkombandierenden der Heere mit einander in Differenzen geraten. Ein so einträchtiges Zusammenarbeiten, wie es jetzt zwischen der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee stattfindet, ist sehr selten. Zwischen den Franzosen und Engländern scheinen die Beziehungen schon längst ziemlich gespannt zu sein. Und daß zwischen den Franzosen und Russen nicht ernstere Zerwürfisse eintreten, haben diese beiden Verbündeten nur dem Umstand zu danken, daß sie auf verschiedenen Kriegsschauplätzen kämpfen. Man stelle sich vor, wie es geworden wäre, wenn letzteres nicht der Fall wäre. Der russische Generalissimus, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, hätte sich dann natürlich auch als Oberbefehlshaber der französischen Armee gefühlt, zum mindesten hätte er, unbekümmert um die Franzosen, auf eigene Faust operiert. Für was ist man denn Großfürst?

Begierig kann man auf das Verhältnis sein, in das Italien zu seinen Verbündeten geraten wird, denn hier liegen schon in der ganzen Situation die aller schönsten

Keime zur Zwickmühle.

Die Verbündeten werden kaum damit zufrieden sein, daß Italien Oesterreich-Ungarn angreift. Sie wissen ja zur Genüge, daß ein solches Unternehmen wenig Aussicht auf Erfolg hat. Wenn die Russen trotz ihrer kolossalen Uebermacht die Karpaten nicht überwinden konnten, werden die Italiener mit den Alpen, die viel höher und massiger sind, noch weniger fertig werden. Die Verbündeten werden von den Italienern vielmehr verlangen, daß sie die Franzosen und die Engländer sowohl auf dem westlichen Kriegsschauplatz als auch in dem Kampfe um die Dardanellen unterstützen. Und zwar werden sie Hilfe mit starken Kräften verlangen, weil ihnen eine Verstärkung von nur ein paar Armeekorps nicht viel nützen würde.

Fordern aber die Verbündeten von den Italienern für jene Kampfgebiete eine ansehnliche Truppenmacht, so gerät es in eine

sehr gefährliche Situation,

denn es müßte dann die Truppen a u ß e r Landes schicken, also das eigene Land entblößen. Es könnte dann sehr leicht der Fall eintreten, daß die italienische Heeresleitung zur Abwehr einer deutsch-österreichischen Offensive nicht mehr genug Kräfte zur Verfügung hätte. Italien ist somit in der fatalen Lage, daß es in seinem eignen Interesse seine Verbündeten kaum so unterstützen kann, wie sie es wünschen und brauchen. Die Folge werden Vorwürfe und Unzufriedenheit seiner neuen Freunde sein. Mit der ersten Verbrüderungsurkunde, werden sich negative, an die Adresse Italiens gerichtete Liebenswürdigkeiten einstellen.

Auch die militärische Situation Italiens gegen Oesterreich ist sehr zweifelhafter Natur. Sie würde auch einer tüchtigen und gut geführten Armee viel zu schaffen machen. Die italienische Offensive stößt überall entweder sofort oder später auf Gebirge. An Verkehrsstraßen sind diese Gebirge arm. Von der Schweizer Grenze bis zum Sonzo führen nur fünf Hauptstraßen von Italien nach Oesterreich. Eisenbahnen sind ebenfalls nur wenige vorhanden. Auch wenn es den Italienern gelingen sollte, die österreichischen Sperrbefestigungen niederzukämpfen, so geht für sie die schwerste Arbeit, nämlich

der Kampf im Gebirge,

erst an. Hier sind ihnen die Oesterreicher auch bedeutend an Ortskenntnis überlegen. Würden die Italiener innerhalb des Gebirges zum Rückzug gezwungen, so würden sie furchtbare Verluste erleiden, da sie es, abgesehen von den enormen Terrainschwierigkeiten, auch noch mit einer ihnen fast gänzlich gemissten in den Waffen wohlgeübten Bevölkerung zu tun hätten.

Wesentlich günstiger wäre die Lage der Zentralmächte bei einer Offensive gegen Italien. Haben sie die italienischen Sperrbefestigungen an den Gebirgsausgängen überwunden, so ist das Schwierigste geleistet, weil dann

vor ihnen die Ebene Norditaliens

liegt, wo ihnen nur mehr Flüsse ernstere natürliche Hindernisse bereiten.

Kösig liegen somit die Verhältnisse für Italien nicht. Der Generalissimus Cadorna hätte begründeten Anlaß gehabt, die Biedermänner Salandra und Sonnino vor dem gewagten Unternehmen zu warnen oder sie wenigstens zur größten Vorsicht zu mahnen.

R. K.

In Kurland hat der Kampf außerordentlich heftige und erbitterte Formen angenommen. Die Russen haben an der Dubissa neue Verstärkungen herangezogen — ein Beweis, daß ihr Menschenmaterial noch immer nicht erschöpft ist. Vor dieser Verstärkung zogen die Deutschen hier ihre Truppen zurück. — Mit welcher Erbitterung hier gekämpft wird, dafür liefert die „Morning Post“ folgendes grausige Bild: „Nirgends auf der ganzen russischen Front wird mit größerer Erbitterung gekämpft als an der Dubissa. Hier ringen die Deutschen und die Russen bis zu den Knien im Wasser stehend im Bajonettkampf miteinander. Zuerst gelang es den Russen, die Deutschen über den Fluß zurückzuwerfen. Die Deutschen zogen aber Verstärkungen heran und trieben im Gegenangriff die Russen zurück. Diese machten einen neuen Angriff und an einem Tage wogte der Kampf fünfmal hin und her, bis der Fluß gerötet war. An mehreren Stellen lagen hohe Dämme von Leichen und die letzten Angriffe wurden über eine Brücke gefallener Freunde und Feinde hinweg unternommen.“

Die Kriegslage in Ostgalizien gestaltet sich für die Russen immer bedrohlicher. Durch die Erstürmung von Stanislau dürfte die russische Offensive gegen die Armee Pflanzers-Balkin endgültig zum Stehen gebracht sein. Auch müssen die Russen darauf bedacht sein, daß ihre Rückzugslinie durch die Armee Linsingen im Rücken bedroht wird. Die Russen haben bei Kosziska durch starke Befestigungen die Straße nach Grobel gesperrt. Diesen Punkt greift gleichzeitig auch die Armee Puhallo von Medzka heftig an. Die Russen leisten dort zähen Widerstand, um die Verbündeten wenigstens eine Zeitlang aufzuhalten.

Dem „Berliner Tageblatt“ wird über die Operationen in Galizien aus Esperjes geschrieben: Die plötzliche Wendung der Armee v. Linsingen gegen Osten zu war eins der genialsten Manöver der ostgalizischen Offensive. Einerseits ist hierdurch der Versuch der Russen, unseren rechten Flügel zu durchbrechen, vereitelt worden, andererseits sind die zwischen Kolomea und Delatyn angreifenden großen russischen Kräfte zur Defensiv gezwungen.

Sehr unwahrscheinlich klingt eine Nachricht, daß die Russen jetzt auch Bessarabien, die von Rumänien begrenzte russische Provinz am Schwarzen Meer, räumen. Das dürfte wohl eine Ente sein.

Im „Berliner Lokal-Anzeiger“ schreibt Dr. Hans Deltius über die Kriegsbegeisterung in Frankreich. Deltius hält die jetzige Kriegsstimmung der Franzosen für eine Reaktion des verzweifeltsten Pessimismus, der sich im vorigen Herbst bei dem unaufhaltsamen Vorrücken der deutschen Truppen ganz Frankreichs bemächtigt habe. Daß es gelungen sei, diese deutsche Offensive aufzuhalten, erfüllt die Franzosen mit der felsenfesten Zuversicht, daß sie auch siegen würden. Außerdem schreibt Dr. Deltius die Kriegsbegeisterung einer außerordentlich organisierten Pressearbeit zu: „Um es rund heraus zu sagen: man täuscht sich, wenn man meint, daß das französische Volk schon jetzt ermattet und mutlos sei. Und wir wollen ja nicht, wie die Franzosen, unsere Hoffnungen und Erwartungen auf einer Täuschung über die Widerstandskraft unserer Feinde aufbauen. Wir wollen die Wahrheit kennen, um unsere Geduld und die Anspannung unserer Kräfte nach den Tatsachen zu bemessen, eben weil es in diesem Kriege vor allem darauf ankommt, länger auszuharren. Ich habe in Frankreich mit zahllosen Menschen aus allen Berufs- und Gesellschaftskreisen gesprochen, mit Politikern, Gelehrten und Journalisten, mit Kohlenträgern, Kellnern und Droschkentuschern, mit Leuten aus dem Mittelstande, gemeinen Soldaten und Offizieren, ich habe Lazarette besucht und eben verwundete Soldaten aus der Schlacht kommen sehen, ich habe vor allem auch die Frauen befragt, sowohl Damen der Gesellschaft als auch Frauen aus dem Volke, ich habe endlich die Volkstimmung aufmerksam geprüft, wie sie auf Straßen und Plätzen und in den öffent-

lichen Veranstaltungen zutage tritt — und ich bin zu dem Ergebnis gekommen, daß wir uns hüten müssen, die bemerkenswerten moralische Kraft zu unterschätzen, die das französische Volk in diesem Kriege an den Tag legt. Die Franzosen sind jetzt noch keineswegs matt und mutlos: im Gegenteil, ich habe den Eindruck, daß ihre Zuversicht jetzt vielleicht gerade ihren Höhepunkt erreicht hat, den sie hoffentlich bald überschreiten wird. Denn vorher gibt es keine Aussicht auf Frieden.“

Hervé jetzt seine Angriffe gegen die Regierung und Heeresleitung in Frankreich fort. Im Anschluß an den Artikel, in den Hervé scharf tadelt, wie das französische Publikum über die Ereignisse unterrichtet wird, richtet er weiter in der „Guerre sociale“ heftige Angriffe gegen die Art der französischen Militäroperationen. Hervé schreibt, die Regierung und die Heeresleitung dürften nicht glauben, daß die Nation über die militärischen Operationen seit September begeistert sei, denn die Resultate seien im Verhältnis zu den gebrachten Opfern allzu mittelmäßig; alle Versuche, die deutschen Linien zu durchbrechen, bei Soissons, Saint Mihiel und in der Champagne, seien vollkommen mißlungen und die Verluste erschreckend; augenblicklich versuche man anscheinend bei Arras durchzubrechen; aber nach einem anfänglichen Erfolg sei auch diese Offensive stecken geblieben; jedermann habe den Eindruck, daß es in militärischer Beziehung nicht gut gehe; man beginne Unbehagen zu empfinden. Hervé fragt, ob etwa Munitionsmangel der Grund des Versagens der Offensive sei; wenn dies der Fall sei, dürfe die Heeresleitung selbst nicht unter dem Vorwand, den Russen Luft zu schaffen, Hunderttausende von Menschenleben in einer nutzlosen Offensive opfern; jedenfalls müsse man, angeichts der Unmöglichkeit, irgendein Resultat zu erzielen, sagen, ob es in der Verwendung der französischen Streitkräfte irgendwie hapere; die Heeresleitung müsse doch wissen, wo sie der Schuh drückt und solle auch dementprechend handeln.

Diese Sprache ist natürlich den Herren in Paris sehr unangenehm. Deshalb sind sie nunmehr zu einem Gewaltakt geschritten: Sie haben das Blatt Hervés verboten. Zur Begründung wird angeführt, daß Hervé die beiden Artikel, trotzdem sie von der Zensur verboten waren, veröffentlichte.

In der Adria wurde ein geschützter englischer Kreuzer von einem österreichisch-ungarischen Tauchboot versenkt. Im englischen Unterhaus erklärte Marineminister Balfour, daß in der Behandlung der Kriegsgefangenen von Unterseebooten und der anderen Kriegsgefangenen kein nennenswerter Unterschied mehr bestehe.

Ferner entspann sich dort eine äußerst heftige Debatte über die Gehälter der Minister und über deren Verwendung. Der Parlamentsberichterstatter der „Daily News“ beschreibt die Szene im Unterhaus, als die Frage der Gehälter der Minister angeschnitten wurde. Das Haus war voll besetzt und aufgeregter. Asquith geriet in einen ungewöhnlichen Zorn, Bonar Law saß neben ihm mit einem ernstem, beunruhigten Gesichtsausdruck. Weiter unten saß Churchill, den Kopf in die Hände gestützt. Der Liberale Kellaway rief aus, daß die Verfassungskommission an diesem Tage 10 Tote und Tausende Verwundete in Flandern aufweise und fuhr fort: „Wir sehen kleinliche persönliche Zänkereien fort. Um Gottes willen, betragt euch als Briten!“ Sir Richard Cooper rief in den Lärm hinein: „Wir leben im Schlaraffenlande und verbergen den Kopf im Sande. Ich sage Ihnen, wir gewinnen den Krieg nicht.“ Abgeordnete fragten den Sprecher, ob eine Diskussion zulässig sei. Der Sprecher sagte, sie sei zulässig, aber Geschmacksache. Markham sagte: „Es ist eine Teilung der Beute.“ Der Nationalist Swift Menell rief dazwischen: „Ohne das wäre die Koalition nicht einig.“ Asquith sagte: „Ich verfolgte die Debatte mit Ueberlassung und Schmerz.“ Er weigerte sich durchaus dem Hause Rechenschaft darüber zu geben, wie er sein Gehalt ausbeutete jedoch an, daß er an der Verteilung der Gehälter

nicht teilnehmen. Er setzte sich mit der Gebärde äußerster Verachtung für die Erörterung solcher Trivialitäten nieder. Kringle sprang auf und sagte, die Minister erfüllten nur das Gebot der ersten Christen, hoffentlich erfüllten sie auch ein anderes Gebot, nämlich: Liebet euch untereinander.

Die Ursache dieser erregten Sitzung war eine Bemerkung des liberalen Abg. Dalziel, der angeblich kritisierte, daß die Minister hinter dem Rücken des Parlaments ihre Gehälter zu gleichen Teilen untereinander verteilen wollten.

Der „Corriere dera Sella“ stellt an Hand von Mitteilungen eines Diplomaten fest, daß die Verhandlungen zwischen Rumänien und Rußland am letzten Mittwoch abgebrochen worden sind, da sich die beiden Regierungen über die Aufteilung der Bukowina nicht haben einigen können. Rußland verlangte als Grenzfluß den Seret, Rumänien den Pruth. — Was hieran Wahres ist, muß die nächste Zeit lehren.

Die Kriegslage.

Wien, 10. Juni. Amlich wird berichtet: Russischer Kriegsschauplatz. Die Kämpfe am oberen Dnjepr und im Raum zwischen Dnjestr und Pruth dauern fort. Die Armee Pflanzers-Balkin gewinnt weiter an Raum nach Norden. Ihre Angriffskolonnen drängen unter fortwährenden Kämpfen bis Odeskyn und auf die Höhen südlich Horodenska vor. Dem erfolgreichen Vorgehen auf gelichtem Boden der feindlichen Teile der Armee schloß sich nun auch eine Gruppe in der Bukowina an, die gestern den Pruth überschritt und starke russische Kräfte südwestlich Kozmann zurückwarf. Die sonstige Lage im Norden ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz. An der Tjongo-Front wurden neuerliche Uebergangsvorjuche des Feindes bei Massa, Gradisca und Sagrado abgewiesen. In Gegend Sittich und am Karnischentann östlich des Pflaen-Passes wird weiter gekämpft. Ein feindlicher Angriff im Tonale-Gebiet scheiterte am Widerstand unserer tapferen Sicherungstruppen.

Balkan-Kriegsschauplatz. Eines unserer Fliegergeschwader belegte gestern früh das Aelrenal und die protestantische Anstalt von Krugjevac erfolgreich mit Bomben. Es wurden 2 Brände konstatiert. Unsere Flieger kehrten wohlbehalten zurück.

Gegen Rußland.

Gegen die Deutschen in Rußland.

Die Deutschenhede in Rußland dauert an. Die große Getreidebehörde in Rjbinsk beschloß, alle Kaufleute deutscher Abstammung, wenn sie auch schon seit Generationen russische Untertanen sind, die Bürgerrechtsfähigkeit zu entziehen und den Zutritt zur Börse künftig zu verbieten. Die alte Petersburger „Kaufmännische Gesellschaft zur gegenseitigen Unterstützung“ beschloß, nur solche Mitglieder deutscher Abstammung zu behalten, die mindestens seit drei Generationen russische Untertanen sind. Dem Ausschluß unterliegen selbst russische Stabsbeamte deutscher Herkunft.

Gegen England.

Kanadas Aufgebot für England.

Die „Times“ meldet aus Toronto: Das Verteidigungsministerium erließ einen Laus für Erlangung von 35000 neuen Soldaten. Das neue Kontingent soll aus 27 Infanterieregimentern mit 6 Bataillien Artillerie bestehen. Wenn es zustande gekommen ist, wird Kanada im ganzen 150000 Soldaten aufgebracht haben.

Der Seekrieg.

Ein englischer Kreuzer torpediert.

Wien, 10. Juni. Unterseeboot 4, Kommandant Vintenschiffskurant Singale, hat am 2. d. Mts., mittags, 30 Meilen westlich von San Giovanni di Medua einen englischen Kreuzer Typ „Liverpool“, der von 6 Zerstörern geschützt fuhr, torpediert und versenkt.

Flottenkommando.

„Liverpool“ ist ein geschützter englischer Kreuzer von 4900 Tonnen, der 1909 vom Stapel gelassen ist. Er ist 131 Meter lang, 14,3 Meter breit und hat einen Tiefgang von 4,7 Metern. Er hat 376 Mann Besatzung und ist ausgerüstet mit zwei 15,2-Zehn 10,2-Zehn 4,7-Zentimeter-Geschützen, vier Maschinengewehren und zwei Unterwasserperpetoren. Zu demselben Typ gehören im ganzen fünf Kreuzer. San Giovanni di Medua liegt nördlich von Duzazzo.

Vom Unterseebootskrieg.

Kreuzer meldet folgende Daten deutscher Unterseeboote: Das englische Fischereifahrzeug „Nottingham“ wurde versenkt, die Besatzung gerettet. Das englische Fischereifahrzeug „Belocin“ wurde in der Nordsee versenkt und die Besatzung gerettet, nachdem sie 52 Stunden im Boot gewesen war. Ein deutsches Unterseeboot versenkte die Fischereifahrzeuge „Junifien“ und „Cafar“ aus Grimsby. Die Besatzungen wurden gerettet. Das englische Fischereifahrzeug „Saturn“ wurde versenkt, die Besatzung landete in Korih-Schids. Der Dampfer „Eric Soldi“ ist Mittwoch früh gesunken, er war torpediert worden. Die Kanalkraft landete in Harwich. Der Dampfer war früher in deutschem Besitz, war aber als englische Prije erklärt worden. — Die Dampfer „Qui videt“ und „Cantward“ sind torpediert worden. — Der niederländische Dampfer „Golderland“ kam in Reaslutus aus Stian an und hatte die Besatzung zweier englischer Fischereifahrzeuge an Bord, welche 50 Meilen westnordwestlich vom Waterweg durch ein deutsches Unterseeboot versenkt worden waren. — Nach anderer Meldung handelt es sich um die englischen Kreuzer „Welfar“ und „Laureonia“. Als diese Schiffe in der Nordsee in einer Entfernung von 30 Meilen von der Maas-Mündung sichtbar wurden, wurde von einem Zepplin angegriffen, der sie mit Bomben bewarf und versenkte.

Der französische Dampfer „Lati“ meldet drahtlos eine Begegnung mit Unterseebooten. Seitdem hat man keinerlei Nachricht von dem Schiff erhalten. — Der britische Dampfer „Jweana“, 1470 Tonnen, sank in der Madarasstraße, 5 Mann der Besatzung und 11 Passagiere ertranken, die übrigen wurden durch einen niederländischen Dampfer gerettet.



Der Kampf am Krn

Aufgebrachte schwedische Dampfer.

Nachrichten aus Gothenburg besagen, daß die schwedischen Dampfer „Lovisa“ und „Motala“ von einem deutschen Unterseeboot ausgebracht und nach Swinemünde geschleppt wurden. „Lovisa“ hatte Häute für England an Bord.

Die amtliche Untersuchung des „Luzitana“-Falls wird nächsten Dienstag vor der Schiffbruch-Kommission unter dem Vorsitz von Lord Mersey beginnen.

Die Kämpfe im Orient.

Der türkische Kriegsbericht

vom 10. Juni lautet: An der Dardanellenfront bei Ari Burnu schlugen wir in der Nacht zum 8. Juni zwei feindliche Angriffe gegen unseren rechten Flügel ab und brachten dem Feinde große Verluste bei. Gestern anhaltende schwache Artillerie- und Infanteriegefechte mit Unterbrechungen. Unsere anatolischen Batterien beschossen erfolgreich bei Seddul Bahr die feindliche Infanterie und die feindlichen Artilleriepositionen und brachten eine Haubitzenbatterie zum Schweigen. Die Verluste des Feindes während der letzten Schlacht von Seddul Bahr beziffert man auf mehr als 15000. Der Feind konnte einen großen Teil seiner Toten noch nicht wegschaffen und ließ sie bei unserem Gegenangriff, der ihn in seine alten Stellungen zurückwarf, auf dem Schlachtfelde. Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts zu melden.

Englische Schwierigkeiten in Indien.

Genauere Nachrichten über den Aufstand in Singapur sind jetzt eingetroffen. Es heißt da u. a., der Aufstand sei ausgebrochen, weil die mohammedanische Bevölkerung der Gegend trotz aller Vorkehrungen der Regierung erfahren hatte, daß England dem Kalifen den Krieg erklärt hatte. Die Empörung sei keineswegs, wie Reuters behauptet habe, unterdrückt worden. Die Mutteer, die sowohl aus Hindus wie aus Mohammedanern bestanden, seien im Gegenteil noch immer Herren der Citadelle von Singapur sowie der Waffenmagazine. Die eingekerkerten Truppen, die man aus Nordindien und Bengalen gegen sie herangeführt hatte, weigerten sich, gegen ihre Glaubensgenossen zu kämpfen, als sie die Ursache der Empörung erfuhr. Der Gouverneur von Singapur verlor darauf die Citadelle aus Mangel an Nahrung, er verbot die Zufuhr von Lebensmitteln und ließ die Wasserleitung zerbrechen. Diese Maßregel erwies sich aber als wirkungslos, da die Aufständischen drohten, die Stadt in Trümmer zu schießen, falls sie keinen Tribut erhielten. Auch Besuche der Behörden zu einer friedlichen Verständigung mit den Empörern zu gelangen, haben zu keinem Erfolg geführt. Sei den Kommanden während der ersten Tage des Aufstandes hatten die Engländer überaus schwere Verluste, es wurden dabei mehr als 1000 Engländer und Franzosen getötet.

Allelei Kriegsnachrichten.

Keine geflohenen Möbel.

„Politiken“ meldet aus dem Haag: Die dortige belgische Geländehauptverwaltung demontiert amtlich die im Ausland verbreitete Nachricht von der Abholung von Auktionsen in Kopenhagen über in Belgien und in Frankreich von Deutschen gestohlene Möbel und andere Gegenstände. Die Nachricht entstand seinerzeit infolge willkürlicher Auslegung einer in dänischen Blättern erschienenen Anzeige. Dänischerseits wurden bereits die belgischen und französischen Zeitungen über den wahren Sachverhalt aufgeklärt.

Spaniens Neutralität.

Sofolge der letzten Unruhen und Kundgebungen für und gegen die Intervention, die eine wachsende Erregung hervorriefen, ordnete die Regierung an, es seien die strengsten Maßnahmen zur Wahrung der Neutralität durchzuführen. Die Republikaner, Sozialisten und die Reformpartei fordern die Aufhebung des Verbotes von politischen Versammlungen, das von der Regierung zur Vermeidung interventionistischer und neutralistischer Kundgebungen erlassen worden ist. Der Ausschuss der sozialistischen Republikaner beschloß, die schnellste Einberufung der Cortes zu fordern, um die notwendigen Maßnahmen zu erörtern.

Der Hochverratsprozess gegen Dewet.

Am Donnerstag begann in Bloemfontain die Verhandlung gegen Dewet, der des Hochverrats mit der Afternationalfrage des Aufstands angeklagt ist. Dewet erklärte, des Hochverrats nicht schuldig, des Aufstands aber schuldig zu sein. Nach Vernehmung wichtiger Zeugen wurde die Verhandlung vertagt.

Fleischmangel in Australien.

Die Regierung Viktorias teilte der britischen Regierung mit, daß sie infolge Fleischmangels die Fleischausfuhr verbietet.

Amerikas Arbeiterkajheit gegen den Krieg.

Die „Times“ meldet, daß unter den Arbeiterführern der Vereinigten Staaten eine Bewegung

im Gange sei, eine Kundgebung gegen jeden Krieg zu veranstalten, der unternommen wird, ohne daß die amerikanischen Grenzen verletzt oder ein Einbruch in amerikanisches Gebiet stattfindet.

Zum Rücktritt Bryans.

Die sogenannten Privatmeldungen über den Rücktritt des amerikanischen Ministers häufen sich. Nach Washingtoner Nachrichten erließ Bryan eine Erklärung, wonach er dem Präsidenten gegenüber in zwei Punkten verschiedener Ansicht war. Bryan wünschte, daß wegen der Unterseebootfrage ein internationaler Ausschuss eine Untersuchung einleiten solle. Eine derartige Lösung sei durch die schiedsgerichtlichen Verträge, welche die Vereinigten Staaten, wenn auch nicht Deutschland, mit 30 Ländern abgeschlossen hätten, angezeigt. Bryan meint ferner, daß die Amerikaner nicht das Recht hätten, nachdem Deutschland seine Warnung erlassen hatte, ihr eigenes Land durch eine Reise in die Kriegsgewässer zu gefährden. Das ganze Kabinett unterstützt Wilsons Auffassung, daß eine schiedsgerichtliche Lösung nicht möglich sei, wenn Deutschland nicht vorher die Erklärung abgibt, daß es die willkürliche Zerstörung von Handelsschiffen aufgeben wolle. — Bryan hatte seine Entlassung schon vorher zweimal eingereicht.

Bryan gibt nun bekannt, er betrachte sich jetzt als Privatperson und gänzlich frei, und er werde die öffentliche Meinung über seine Erwartungen und Ansichten aufklären; er hoffe, einen öffentlichen Meinungsaustausch anzuregen, der zu gleicher Zeit den Präsidenten unterstützen und den von ihm, Bryan, vorgeschlagenen friedlichen Mitteln zum Sieg verhelfen werde, wenn Wilson es mit seinem Pflichtgefühl in Einklang bringen könne, diese Mittel anzunehmen. Präsident Wilson lehnte eine Aeußerung über die Erklärung Bryans ab. Der Korrespondent der „Morning Post“ lenkt die Aufmerksamkeit auf die uneingeschränkte Popularität Bryans; sie sei noch unvermindert, besonders bei den großen Massen in Westamerika; falls Bryan die Absicht hätte eine Friedenspartei gegen Wilson zu bilden, so würde er dem Präsidenten starken Abbruch tun können; wenn er Wilson dadurch auch noch nicht zur Ohnmacht zwingen könne, so würde er dem Präsidenten dennoch bei jeder Gelegenheit entgegenarbeiten können; ferner dürfte Bryans Auftreten die Deutsch-Amerikaner, die ein Aufstufenerbot für Kriegsmaterial antreiben, stark ermutigen. Der nämliche Berichtstatter meldet, daß die amerikanische Presse sich bisher gegen Bryan wende; jedenfalls herrsche überall die Entschlossenheit vor, den Präsidenten zu unterstützen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, 11. Juni.

Gesamtübersicht über die Stadt Lübeck für das 1. Quartal 1915. (Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die gleiche Zeit des Vorjahres.) Die Bevölkerungsbewegung nahm im ersten Vierteljahr folgenden Verlauf: Geben wurden 144 (160) geschlossen, wovon 37 Kriegstraumungen waren; die Zahl der Beschäftigten blieb also etwas hinter der des Vorjahres zurück. Bei den Geburten war es ebenso, es kamen nämlich 609 Kinder zur Welt, während im Vorjahre ihrer 614 geboren wurden. Von den Geborenen waren 14,8 (11,9) % unehelich und 3,2 (3,8) % tot; die Zahl der unehelich Geborenen hat also bedeutend und bedenklich zugenommen, während die der Totgeborenen zum ersten Male seit Kriegsausbruch eine Verminderung erfuhr. Die Sterblichkeit war leider ganz erheblich größer als im Vorjahre. Während damals nur 362 verstarben, waren es diesmal 365, also 203 mehr, und diese Zunahme ist um so bedauerlicher, als sie nur zum kleinen Teil direkt auf den Krieg zurückzuführen ist. Unter den Verstorbenen befinden sich nämlich nur 38 Kriegsteilnehmer. Welche Todesursachen haben diese große Sterblichkeit veranlaßt? Die Krankheiten der Kreislauforgane standen wieder mit 80 (18) Fällen oben an, dann folgten Lungenerkrankungen mit 57 (27), Altersschwäche mit 46 (11), Berührungswunden mit 37 (einmal), 17 Kriegsverwundete (9), Lungenschwundtucht mit 32 (27), Krebs mit 31 (39), Gehirnschlag mit 30 (24) und sämtliche ansteckenden Krankheiten mit insgesamt 48 (14) Opfern. Danach sind an Altersschwäche 35, an ansteckenden Krankheiten 21, an Krankheiten der Kreislauforgane 32, an Lungenerkrankungen 30, an Berührungswunden usw. 28, an Influenza 23 und an Keuchhusten und Wundinfektionskrankheiten (unter letzteren 13 Kriegsverwundete) je 21 Personen mehr als im Vorjahre verstorben. Und diese Zunahme hat sich in allen Altersklassen bemerkbar gemacht, denn auch die Säuglingssterblichkeit war höher als im Vorjahre; während 1914 auf 100 Säuglinge nur 9,1 Kinder unter 1 Jahr verstarben, waren es diesmal 13,0 und zwar auf 100 ehelich 8,4 (6,4) und 19,0 unehelich 20,3 (14,4). Aus allen diesen Gründen ist der Geburtenüberschuß von 228 Köpfen im Vorjahre auf die winzige Zahl von 20 zusammengeschrumpft.

Die Wanderungsbewegung schloß nach den Angaben des Meldeamts mit einem Gewinn von 544 Personen ab, während im Vorjahre ein Verlust von 712 Personen zu verzeichnen war. Die Zahl der Zugezogenen war mit 5087 um 419 größer als im Vorjahre, während die der Fortgezogenen mit 4543 um 837 hinterher zurückblieb. Die Zahlen für das laufende Jahr sind, wie bereits wiederholt hervorgehoben, nur unvollständig, der Zu- und Abgang von Militärpersonen ist in ihnen nicht mitgezählt. Trotzdem zeigen sie aber deutlich, daß der Krieg die Wanderungsbewegung auch weiterhin vermindert hat. Desgleichen haben auch die Umzüge in der Stadt im Vergleich zu 1914 nachgelassen, es sind nur 4985 Personen oder 1264 weniger als im Vorjahre umgemeldet. Der Fremdenverkehr war begreiflicherweise auch nur schwach. Während 1914 17576 Fremde in hiesigen Hotels, Gasthöfen und Herbergen übernachteten, waren diesmal nur 11299 oder 6277 weniger hier. Noch stärker ging die Zahl der Übernachtungen zurück; die Fremden haben hier diesmal nur 25248 Nächte verbracht, 1914 dagegen 31094.

Der Grundstücksmarkt war im verfloffenen Vierteljahr nur wenig belebt. Es wurden nur 43 (202) Grundstücke mit einem Flächeninhalt von 804 093 (231 151) Quadratmeter zum Preise von 1 266 618 Mk. (4 259 923 Mk.) verkauft, davon 37 (166) mit einem Flächeninhalt von 482 693 (168 201) Quadratmeter zum Preise von 868 572 Mk. (3 603 846 Mk.) freihändig und die übrigen im Wege der Zwangsversteigerung. Die 6 (34) zwangsversteigerten Grundstücke waren zur Zeit des Zuschlages mit 665 566 Mk. (880 367) beschwert, von denen 531 460 Mk. (424 982) von amtswegen gelöscht wurden. Auch auf dem Hausmarkt war es nur still. Die Bautätigkeit war nicht halb so groß wie im Vorjahre; der Mehrgang an Häusern betrug nur 16 (34) und der an Wohnungen gar nur 27 (95) und die Zahl der Ende März im Bau befindlichen Wohngebäude belief sich nur auf 29 (75). Bauausführungen endlich sind nur 92 beantragt, während im Vorjahre 454 Gesuche vorlagen.

Der Abfall der städtischen Betriebe vermochte wieder die Zahlen von 1914 nicht zu erreichen. Die Wasserabgabe war mit 1 219 974 Kubikmeter um 92 447 Kubikmeter, der Gasverbrauch mit 3 014 441 Kubikmeter um 281 915 Kubikmeter und die Stromabgabe des Elektrizitätswerks an das Leitungsnetz mit 1 246 581 Kubikmeter um 80 387 Kubikmeter geringer als im Vorjahre. Nur das Kältewerk in Travemünde hat seinen Absatz zu steigern vermocht. Brände haben 25 (27), darunter 1 (2) Großfeuer, stattgefunden. Das Feuer war in 6 (—) Fällen auf Spielplatz, Streichhölzern und in 4 (5) auf Fahrlässigkeit zurückzuführen.

Krankenbeförderungen hat die Feuerwehr in 380 (371) Fällen besorgt. Die Straßenbahn wurde von 2388 490 Personen, d. h. 274 553 weniger als im Vorjahre, benutzt. Infolgedessen sind 26 805 Mt. weniger als 1914 vereinnahmt worden.

Die Zahl der im Schlachthof geschlachteten Tiere belief sich auf 38 659, d. h. fast doppelt soviel wie im Vorjahre (19 484). Die Zunahme trat in der Hauptsache bei den Schweinen ein, von denen allein 14 167 mehr als 1914 geschlachtet sind. Der Auftrieb auf den Viehmarkt war mit 21 362 Stück sogar mehr als doppelt so groß wie im Vorjahre (8451) und auch hier ist die Steigerung ganz überwiegend bei den Schweinen eingetreten.

Die Lebensmittelpreise sind im vergangenen Vierteljahr weiter in die Höhe gegangen. Die Großbezugspreise für Schlachtvieh betragen für 100 Kilogramm Schlachtgewicht im März für Rinder 194—186 Mk. (bei Beginn des Krieges 110—132 Mk.), für Mastfäher 122—212 Mk. (140 bis 210 Mk.), für Hammel 150—220 Mk. (120—170 Mk.) und für Schweine 146—225 Mk. (98—110 Mk.). Getreide und Erbsen sind seit Oktober, Stroh und Heu seit Januar und Bohnen und Linsen seit Juli überhaupt nicht mehr gehandelt; es kostete Richtstroh im Januar 9 Mk. (5 Mk.), Kruminthoh 6 Mk. (3) und Heu 9—10 Mk. (6). Weizenmehl wurde im März für 42 Mk. (27,75) verkauft. Was die Kleinhandelspreise anbelangt, so liegen die häufigsten Preise für ½ Kilogramm seit Ende Juli wie folgt: Schwarzbrot von 12 auf 17 Pfg., Feinbrot von 17 auf 25 Pfg., Rindfleisch von der Keule von 110 auf 120 Pfg., Hammelfleisch von der Keule von 120 auf 130 Pfg., Schweinefleisch von der Keule von 80 auf 120 Pfg., vom Bauch von 70 auf 120 Pfg., Rotelette von 100 auf 120 Pfg., Pferdefleisch von 40—60 auf 60—70 Pfg., Leberwurst von 100 auf 130 Pfg., Zerkleibwurst von 140 auf 180 Pfg., hiesiges Schweinefleisch von 90 auf 150 Pfg., amerikanisches Schweinefleisch von 80 auf 130 Pfg., dänisches Schweinefleisch von 80 auf 130 Pfg., dänisches Schweinefleisch von 80 auf 120 Pfg., geräucherter Speck von 80 auf 140 Pfg., Meterebutter von 140 auf 160 Pfg., Landbutter von 120 auf 160 Pfg., frische Landeier von 8 auf 12 Pfg. für das Stück, Weizenmehl von 18 auf 28 Pfg., Erbsen (gelbe) zum Kochen von 26 auf 60 Pfg., Erbsen (grüne) von 20 auf 50 Pfg., Speisebohnen von 20 auf 60 Pfg. bzw. 25 auf 60 Pfg., Linsen von 30 auf 60 Pfg., Gerstengraupen von 20 auf 50 Pfg., Gerstengröße von 18 auf 50 Pfg., Hafengröße von 25 auf 50 Pfg., Buchweizengröße von 24 auf 60 Pfg., Reis von 20 auf 50 Pfg., Würfelzucker von 26 auf 28 Pfg., Malis von 22 auf 26 Pfg., Kaffee von 150 auf 160 Pfg., Tee von 300 auf 400 Pfg., Malzstafee von 35 auf 45 Pfg., Kaffee-mehl von 35 auf 36 Pfg., Margarine von 80 auf 100 Pfg., Petroleum von 21 auf 24 Pfg., Kartoffeln (seit September), französische für 5 Kg. von 80 auf 100 Pfg., für 100 Kg. von 10 Mk. auf 18 Mk., Magnum bonum für 5 Kg. von 50 auf 100 Pfg., für 100 Kg. von 7,50 Mk. auf 17 Mk., Hartkaffee (100 Kg.) von 350 auf 360 Pfg., Gastoks (2 Hektoliter) von 260 auf 300 Pfg., Braunkohlenbriketts (100 Kg.) von 220 auf 250 Pfg. Billiger ist keine Ware geworden. Unverändert blieben die Preise von Rindfleisch vom Bauch (90 Pfg.), Kalbfleisch von der Keule (120 Pfg.), Karbonade (120 Pfg.), Hammelfleisch vom Rücken (120 Pfg.), Fäbörten (25 Pfg.), Mäts (19 Pfg.), ferner im allgemeinen Gemüse und Obst, sowie Fische. Die Kartoffelpreise hellten sich im Vergleich zum Vorjahre folgendermaßen: im März kosteten französische Kartoffeln bei 5 Kg. 100 (50) Pfg., bei 100 Kg. 18 (7) Mk., Magnum bonum bei 5 Kg. 100 (30) Pfg., bei 100 Kg. 17 (5) Mk.

Anmeldungen zum Gewerbebetriebe sind nur 89 gegen 229 im Vorjahre erfolgt, worunter 48 (82) von Händlern aller Art und 3 (21) von Gastwirten ausgingen. Die Zahl der unter Gewerbeaufsicht stehenden Betriebe (Fabriken, Werkstätten mit Motorbetrieb und Wäuhöfe) belief sich am 1. Januar auf 524 (482) und die Zahl der in ihnen beschäftigten Arbeiter auf 9061 (11 872), von denen 2684 (2965) weiblich waren. 1914 gegenüber sind das 2590 Männer und 221 Frauen weniger.

Die wichtigsten Krankenkassen hatten am 1. März 27 067 (32 435) Mitglieder, der Ausfall gegenüber dem Vorjahre beträgt 5234 Männer und 114 Frauen.

Der öffentliche Arbeitsnachweis wurde im Januar von 1095, im Februar von 1042 und im März von 877 Personen um Arbeit angegangen. Offene Stellen standen aber nur 533, 627 und 624 zur Verfügung, von denen 448, 459 und 450 besetzt werden konnten. Bei sämtlichen hiesigen Arbeitsnachweisen wurden im Januar 2555, im Februar 2550 und im März 2145 Arbeitsgesuche angebracht, denen 1226, 1187 und 1165 mal stattgegeben werden konnte; offene Stellen waren 1503, 1513 und 1574 gemeldet. Die Zahl der auf 100 offenen Stellen erscheinenden Arbeitsgesuche betrug beim öffentlichen Arbeitsnachweis im Januar 205, im Februar 166, im März 141, bei sämtlichen Arbeitsnachweisen 170, 155 und 136. Danach weisen die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt seit Beginn des Jahres eine erfreuliche Besserung auf.

Aus der geschlossenen Armenpflege ist zu berichten, daß im Siechenhaus 102 (76), im Armenarbeitshaus 86 (66) und in dessen Krankenanstalt 168 (307) Personen versorgt wurden, daß das Asyl für Obdachlose 199 (183) Familien und 3023 Wandernden, nicht halb soviel wie 1914 (6313), Obdach gab und daß im freiwilligen Arbeitshause 389 (235) Personen Beschäftigung fanden.

Das neue Stadttheater hatte 53 010 (68 349) Besucher anzuweisen, von denen 24 121 (37 026) auf das Schauspiel, 20 267 (24 084) auf die Oper und 8622 (7289) auf die Operette entfielen. Die Zahl der in den staatlichen Heilanstalten versorgten Kranken betrug, von den Kriegsteilnehmern abgesehen, Ende März im Allgemeinen Krankenhaus 280 (356) und in der Heilanstalt Strednig 312 (320) und die der Verpflegungstage stellten sich im ganzen Vierteljahr auf 24 899 (30 888) bzw. 27 698 (28 869). Anzeigepflichtige Krankheitsfälle betragen 383 (303) gemeldet, darunter 221 (14) mal Malaria, 94 (103) mal Diphtherie und 53 (176) mal Scharlach. 20 (13) dieser Krankheitsfälle nahmen einen tödlichen Verlauf. Verordnungen haben 476 (402) und Einlieferungen 35 (83) stattgefunden.

Die Steuern und Abgaben endlich haben 1 382 779 Mark oder 179 914 Mt. weniger als im Vorjahre erbracht. Nur die Einkommensteuer ergab 6081 Mt. mehr, alle übrigen Steuern waren weniger ab, besonders die Erbschaftsteuer und die Versicherungsabgaben, deren Erträge um 62 583 bzw. 58 253 Mt. hinter 1914 zurückblieben.

Der Ehrenfriedhof für die Opfer des Weltkrieges, die hier ihren Verletzungen erliegen sind oder in Lübeck ihre letzte Ruhestätte finden, wurde nach seiner Fertigstellung gestern Abend von den Mitgliedern der Bürgerwehr unter Führung des Garteninspektors Herrn Maas, der die Anlage geschaffen hat, besichtigt. In unmittelbarer Nähe des Allgemeinen Gottesackers inmitten eines schönen Laubwäldchens gelegen, bietet er ein stimmungsvolles Bild erhabenen Friedens. Der Friedhof zerfällt in einen höher gelegenen größeren und einen kleineren tieferen Teil, zu dem breite Treppentritten hinabführen. Die Kriegergräber sind an den Seiten angelegt und mit Eichen grün überzogen. Ueber ihren Häuptern leuchten gegenwärtig mild-violett die dichten Blüten des Koboldendron, die eine von dem Grün des Laubes sich prachtvoll abhebende neue Farbwirkung in das Ganze hineinbringen. Zur Veranlassung von Feiern sind entsprechende Rasenplätze vorgezogen worden. Etwa 400 Krieger können an dieser Stelle zum ewigen Schlaf gebettet werden. Hoffentlich wird diese Zahl nie entfernt erreicht werden, sondern bald ein Ende des blutigen Ringens den ersehnten glücklichen Frieden bringen. Dann wird aber auch der stille Waldfriedhof für Generationen eine eindringliche Mahnung sein, dafür zu wirken, daß nie wieder ein blutiger Weltbrand entfache, durch den Menschenglück, Leben und Kulturgüter in unermeßlicher Weise vernichtet worden ist. — Von heute an ist der Zutritt zum Ehrenfriedhof allgemein gestattet.

Eine Hüterin, wie sie um diese Zeit sonst selten ist, hat seit dem 4. Juni eingezogen. Meist pflagen in der zweiten Hälfte

des Mai und in der ersten Hälfte des Juni infolge von logenanten Tiefdruckfurchen, die charakteristisch für diese Zeit sind, häufige Gewitter mit starken Regengüssen aufzutreten, auf deren Konto so manche Hochwasserfluten zu setzen sind. Auch in diesem Jahre sind vornehmlich diese Tiefdruckfurchen über Deutschland gezogen, ohne jedoch außer einer Drehung des Windes und einer geringen Abkühlung irgend welche Veränderung des Wetters hervorgerufen. Die Ursache für diese eigenartige Erscheinung dürfte in erster Linie in der ganz außergewöhnlich trockenen Luft zu suchen sein. Diese hat sich durch die fast beständig wehenden Ostwinde gebildet. Sehen nun auch wirklich Westwinde ein, die ja vom Ozean her immer Feuchtigkeit mit sich führen, so werden sie uns doch nichts von ihr in Gestalt von Niederschlägen abgeben, weil die trockene, heiße Luft sie absorbiert. Warme Luft kann viel größere Mengen von Wasserdampf aufnehmen und festhalten als kalte. Und was wir in den letzten Tagen für Temperaturen in Deutschland und Belgien gehabt und teilweise noch haben, zeigt uns ein Blick auf die bei der Deutschen Seewarte eingegangenen Meldungen. Darnach nimmt z. B. der 9. Juni, also der Mittwoch, den etwas zweifelhafte Ruhm für sich in Anspruch, seit Beginn der Beobachtungen im Jahre 1876 mit 33,1 Grad Celsius der heißeste Tag in dieser Zeit gewesen zu sein. Aber auch andere Städte wie Hannover, Magdeburg, Kassel, Berlin, Frankfurt a. M., Bamberg, München, Brüssel haben mit 33 bis 35 Grad unserer Gegend keineswegs nachgegeben. Und bei alledem darf man nicht vergessen, daß die Thermometer dieser Beobachtungsanstalten frei von Strahlung usw. aufgehängt sind, daß sich also in den Straßen der Großstädte noch weit höhere Temperaturen gebildet haben. Im Nordosten, also in Ost- und Westpreußen, sind die Temperaturen bisher nicht allzu hoch geblieben, sie hielten sich zwischen 24 und 28 Grad. Es ist aber leider anzunehmen, daß auch dorthin die Hitze nach ihren Weg nehmen wird. Gestern Abend hatte es den Anschein, als ob ein Gewitter den langersehnten Regen und Abkühlung bringen würde. Es fielen jedoch nur wenige Tropfen. Auch heute morgen ging nur ein kleines Schauer nieder. Und jetzt sendet die Sonne wieder ihre sengenden Strahlen auf die dürstenden Flächen.

Zum Automatenwindel. Der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelstrafen in Lübeck sind in letzter Zeit zahlreiche Beschwerden von kleinen Geschäftleuten zugegangen, wonach diese durch die gewöhnlichen Reklamen verschiedener Berliner und Zürcher Automaten-Sandstrichen zu langwierigen, weit über ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse hinausgehenden Lieferungsverträgen verwickelt wurden. Als Vorwissen diente vor allem die Zusage, daß ein Automat arbeitslos geliefert werde. Ersichtlich ist es, daß die Gerichte gar bald das Schwindelstrafen erkannt und die Beträge als nichtig erachtet haben. Die oben genannte Zentralstelle hat nun an Hand ihres umfangreichen Materials eine Broschüre zusammengestellt, worin der Automatenwindel näher erörtert und auch auf die wichtigeren einschlägigen gerichtlichen Entscheidungen eingegangen wird. Die Broschüre wird solchen Stellen und Personen, die ihr Interesse an der Bekämpfung des Bestellschwindels nachweisen, umsonst zur Verfügung gestellt.

pb. Gekohlene Uhr. Am 10. d. Mts., gegen 1 Uhr mittags, ist einem Schüler in der Babacanstalt Krähentrich eine silberne Remontoiruhr mit silberner Kette abhanden gekommen und vermuthlich gekohlen worden. Im Dedel der Uhr ist der Name: „Jans Bauer“ eingraviert.

Trems-Vorwerk. Eine Besprechung der Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins findet am Montag, dem 14. d. Mts., im Lokale des Horn-Schulz in Trems statt. Genosse Dreger wird einen Vortrag über „Unsere Partei in der Kriegszeit“ halten. Ein zahlreicher Besuch ist erwünscht.

Hamburg. Regnard Berard gestorben. Genosse Berard, ein alter Streiter für das Proletariat und Organisator von Parteitagesarbeiten, ist in der Nacht vom 10. Juni nach kurzer schwerer Krankheit gestorben. Berard wurde am 24. Dezember in Berlin geboren. Nach vollendeter Schulzeit wurde er Schriftsetzer. Schon früh schloß er sich der Bewegung an. Mitte der siebziger Jahre wurde er Redakteur vom Hamburger Parteiorgan, dem Hamburg-Altonaer Volksblatt. Bald darauf ging er nach Kiel, um die Leitung der Redaktion des dort gegründeten Parteiorgans für Schleswig-Holstein zu übernehmen. Als jenes Blatt dem Sozialistengesetz zum Opfer fiel und Berard einige Freiheitsstrafen, zu denen er als Redakteur verurteilt war, verbüßt hatte, kehrte er nach Hamburg zurück. Ueber Hamburg war am 28. Oktober 1880 der Belagerungszustand verhängt worden. Schon vorher hatte man die dortige Genossenschaftsdruckerei, damit sie weitergeführt werden konnte, dem Leiter der Druckerei, dem Genossen Diez übergeben. Als auch Diez ausgewiesen wurde, übertrug er Berard die Leitung des Geschäftes. Zur Leitung einer sozialdemokratischen Druckerei braucht man Leute von besonderer Gewissenhaftigkeit. Druckarbeiten zu haben, das lag im Interesse des Geschäftes, und doch war die Druckfirma J. S. W. Diez die Druckerei, die sich der größten Aufmerksamkeit der Behörden erfreute. Jedes aus dieser Druckerei stammende Stück bedruckte Papier wurde genau darauf untersucht, ob nicht ein Anlaß zum Verbot gefunden werden konnte. Da hieß es, schnell arbeiten, damit die Sachen schneller in die Hände der Leser kamen, bevor die Polizei Gelegenheit hatte, das Verbot der Druckschrift zu publizieren. So hat die Druckerei vorzüglich gearbeitet und viel dazu beigetragen, die Bewegung unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes vorwärts zu treiben. Gleichzeitig blieb sie technisch auf der Höhe. Nur an einem Uebelstand litt das Geschäft: immer waren die Geschäftsräume zu klein. Von der Almslungstraße überdeckte das Geschäft nach eigenen Kräften in der Theaterstraße. Dreimal mußten umfangreiche Nachbargrundstücke angekauft werden. In dem immer größer werdenden Geschäft blieb Berard der gewissenhafte Leiter, der mit peinlicher Sorgfalt auch jeden unbedeutenden Vorgang überwachte. Unter Berards Leitung wurde das Hamburger Geschäft ein Musterbetrieb. Wo Parteigenossen Druckereien gründeten, wandten sie sich in der Regel nach Hamburg, und immer war es Berards Rat, der gerne befolgt wurde. Berard war auf allen Parteitagen, seit Aufhebung des Sozialistengesetzes. Dort griff er regelmäßig dann in die Debatte ein, wenn Fragen zur Erörterung standen, zu deren Beurteilung besondere Sachkenntnisse geboten waren. Die Hamburger Genossen ehrten Berard auch dadurch, daß sie ihn 1907 in die Landesgewerkschaft in die Hamburger Bürgerwehr, wählten. 1913 lehnte er im Hinblick auf sein hohes Alter eine Wiederwahl ab. Bierzig Jahre hat Berard an hervorragender Stelle in den Reihen des kämpfenden Proletariats gestanden. Er trat in einer Zeit an diese Stelle, als hervorragende Tätigkeit nur Verfolgungen und schwere Leiden brachte. Er war besetzt von den hohen Idealen, und in dem Streben nach dem großen Ziele achtete er nicht der Leiden, die der Kampf mit sich bringt. In seinem Lebensabend konnte er mit berechtigtem Stolz auf die großen Erfolge seines Wirkens blicken. In dankbarer Erinnerung wird das Proletariat dieses Streikers gedenken, der Jahrzehnte sein ganzes Können einsetzte, die Bewegung vorwärts zu bringen.

Hamburg. Die Bürgerwehr hat dem Gaswerk Tiestad nach dem Gaswert Harbort 34 000 Mt. und 21 000 Mt. für eine Erweiterung der Leitung nach dem Gaswerk Grasbrook. Nach der Vollendung dieser Arbeiten werden in allen Hamburger Gaswerken dem Kohlengas 15 Prozent Erbgas aus der vor einigen Jahren erbohrten Erdgasquelle bei Neuengamme zugeführt. — Die Ausgaben für Futtermittel und Streu auf dem hiesigen Schlachthof sind infolge der hohen Preise und des gesteigerten Schlachtverkehrs so sehr gestiegen, daß sich zu den veranschlagten 200 000 Mark eine Nachbewilligung von 300 000 Mt. nötig macht. Es ist in Aussicht gestellt, daß selbst diese Summe noch nicht genügen werde. — Eine eingehende Debatte knüpfte sich an den Antrag des Senats, weitere 10 Millionen Mark für Kriegsausgaben zu bewilligen. Genosse Stolten bedauerte, daß mit dem Kartoffelverkauf so spät und mit dem Verkauf von

Stroh und Heu überhaupt noch nicht begonnen sei. Die Preise für die Kartoffeln seien gegenüber den Preisen in anderen Städten recht hoch. Das sei um so auffälliger, als die Qualität häufig recht zu wünschen übrig lasse. Die Kartoffeln hätten früher verkauft werden müssen, das hätte die Qualität verbessert und die Spekulation gezwungen, mit den künstlich zurückgehaltenen Vorräten herauszukommen. Der Sprecher der Kriegskommission antwortete, daß mit dem Kartoffeln zwar schlechte Erfahrungen gemacht wurden, die Preise jedoch dem Verhältnis nach mäßig seien. Das Getreide solle jetzt noch nicht verkauft werden. Es werde der erst am Ende des Sommers einsehende stärkere Schweinefleischkonsum abgewartet werden müssen; jetzt würden die Waren noch zu leicht verderben. Auch für Käsewaren sei die Zeit noch nicht gekommen. Die Gerüchte über große Mengen verdorbener Waren rührten daher, daß Spekulant Waren verdorben sind, die von der Polizei beschlagnahmt wurden. Die 10 Millionen wurden sodann einstimmig bewilligt. — Längere Zeit nahm ein Antrag in Anspruch, der den Senat ersucht, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß die Verkehrsvereine Hamburgs den Militärpersonen anstatt eines Einheitspreises von 10 Pfg. einen solchen von 5 Pfg. gewähren. Bei den großen Entfernungen in Hamburg-Altona und der geringen Löhnung der Soldaten bedeute, so wurde begründend ausgeführt, ein Preis von 10 Pfg. für eine Fahrt, die sich täglich mehrmals wiederhole, eine zu starke Belastung. Im Verlaufe der Debatte wurde scharf kritisiert, daß die Straßenbahn die Schaffnerinnen schlecht bezahlt. Die Meinungen gingen wesentlich darüber auseinander, ob und wie den Gesellschaften staatliche Mittel zur Verfügung gestellt werden sollten. Der genannte Antrag wurde schließlich gegen die Stimmen der Rechten, die von vornherein dem Staat die Unkosten aufhalten wollten, angenommen.

Hamburg. Großfeuer. Auf einem Holzlagerplatz am Neuhäuserdamm brach in der Nacht zum Donnerstag ein Feuer aus, das gewaltigen Umfang annahm. Auf bisher nicht ermittelte Weise standen plötzlich die Holzvorräte des Lagerplatzes in Flammen; bald war der ganze Platz in Feuersglut getaucht. Die Flammen sprangen auf einen Holzschuppen des Nebenplatzes und auf die gegenüberliegenden Stallungen über. Der Abendhimmel zeigte weithin sichtbar den Abglanz des leuchtenden Feuerscheins. Gegen 200 000 Liter Wasser mußten verwendet werden, bis das Feuer auf seinen Grund beschränkt war. Der angerichtete Schaden ist ziemlich beträchtlich, wird jedoch durch Versicherungen gedeckt. Da das Feuer gleichzeitig an verschiedenen Holzkapeln aufflammte, wird Brandstiftung vermutet. Über die Täter selbst konnte noch nichts ermittelt werden; die Untersuchung ist im Gange.

Neueste Nachrichten. Die Kriegslage.

WB. Großes Hauptquartier, 11. Juni. (Amtl.) Westlicher Kriegsschauplatz. Feindliche Vorstöße nordöstlich der Lorettohöhe, sowie wiederholte Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich und südlich von Neuville Scheiterten. Der Nahkampf in den Gräben nördlich von Curie dauert noch an. Südöstlich von Hebuterne und bei Beaumont wurden feindliche Angriffe gestern und heute nach abgewiesen. Nur am Wege Serre, Maillay erzielten die Franzosen einen unbedeutenden Fortschritt.

Die in der Champagne am 9. Juni eroberten Gräben besuchten die Franzosen uns gestern Abend wieder zu entreißen. Mit starken Kräften und in breiter Front griffen sie nördlich Le Mesnil und nördlich Beau-Sejour an. Ihr Angriff brach unter schwersten Verlusten für den Feind in unserem Feuer gänzlich zusammen. Erneute nächtliche Angriffsversuche wurden bereits im Keime erstickt.

Ostlicher Kriegsschauplatz. An der unteren Dujissa nordöstlich Cirigola wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. Der Feind verlor hierbei an uns 300 Gefangene.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Die Lage bei den in Galizien kämpfenden deutschen Truppen ist un- verändert. Oberste Heeresleitung.

Petersburg, 10. Juni. Hier mehren sich die Gerüchte über eine bevorstehende russische Ministerkrise. Die jüngsten russischen, den eingeweihten Kreisen natürlich nicht verborgen gebliebenen Niederlagen, der tote Punkt in der Dardanellenaktion und das bis jetzt erfolglose Vorgehen Italiens, auf das man so große Hoffnungen gesetzt hatte, sollen Allerhöchsten Orts arg verstimmt und den zweifellos vorhandenen Friedenselementen innerhalb sehr maßgebender Kreise gewisses Oberwasser verschafft haben.

Am Sonnabend fand eine Sitzung sämtlicher Parteiführer der Reichsduma unter Vorsitz des Dumapäsidenten Rodzjanko statt. Einstimmig wurde beschlossen, die Regierung zu ersuchen, die Duma schon vor dem festgesetzten Termin einzuberufen.

Abgeordneter Fürst Mansjurow stellte den Antrag, die Duma möge sofort nach ihrem Zusammenritt eine Adresse an den Zaren richten mit der Forderung eines Koalitionsministeriums unter Zuziehung parlamentarischer Elemente.

WB. London, 11. Juni. (Nichtamtlich.) Die Admiralkommission teilt mit, daß am 10. Juni frühmorgens die beiden Torpedoboote 10 und 12, welche an der Ostküste operierten, durch ein deutsches Unterseeboot in den Grund geholt worden sind. 30 Mann der Besatzung wurden gerettet und an Land gebracht.

WB. London, 11. Juni. Das Reutersche Bureau teilt mit: Der britische Schoner „Expreß“ ist gestern von einem deutschen Unterseeboot in den Grund geholt worden. 3 Mann der Besatzung sind von einem dänischen Schoner nach Plymouth gebracht worden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johann S. Stellung. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Hierzu 1 Beilage und „Die Neue Welt“

Billiger Serien-Verkauf

2602

Die Vorteile dieser sensationell billigen Angebote weitgehend auszunützen, liegt gerade in einer Zeit allgemeiner Waren-Verteuerung im Interesse unserer Kunden.

Jeder Artikel

1 m durchbroch. Batist für Kinderkleid. u. Schürz.
Spachtelkragen für Blusen, moderne Form,
Ueberfallkragen aus Valenciennespitze
Plissierte Batistkragen Matrosenform

48 Pfennig

Jeder Artikel

Damen-Handschuhe weiß u. farbig mit Druckkn.
Damen-Strümpfe schwarz, weiß oder braun
Herrnsocken schwarz und farbig
2 Paar Kindersöckchen mit Wollr. Größe 1-3 oder 1 Paar Größe 4-8

48 Pfennig

Jeder Artikel

Kinder-Sweater halsfrei mit bunter Borte
Kinder-Südwester weiß und farbig
1 m Schweiz. Mull-Stick. bis 16 cm breit
2,30 m Mull-Stickerei Spitzen und Einsätze

48 Pfennig

Jeder Artikel

2 Stück schwarze Glycerinseife
1 Flasche Bayrum
2 Seitenkämme und 1 Nackensponge zus.
1 Frisier-, 1 Staub- u. 1 Taschenkamm zus.

48 Pfennig

Jeder Artikel

Waschbrett mit starker Einlage
6 Dtz. Wäscheklamm.
Aermelplättbrett gepolstert
12 Kleiderbügel Hartholz

48 Pfennig

Jeder Artikel

Toilette-Papierhalter m. geschliff. Spiegel und Papier
2 Holzstuhlsitze lackiert
Gieskannen lackiert
Emaille-Waschbecken weiß

48 Pfennig

Jeder Artikel

5 Bierbecher geeicht
6 Glasteller Steinschliff, imit.
Porzellan-Bratenplatte 31 cm lang
12 Porz.-Untertassen weiß oder dekoriert
6 Porz.-Obertassen

48 Pfennig

Jeder Artikel

1 m Blusenseide einfarbig und gestreift
1 m Frotté weiß und farbig
1 m Kleiderleinen in mod. Farben, seidglänz.
Kissenbezüge Ia. Wäschetuch mit Ecken und Zwischensätzen

125 Mark

Jeder Artikel

Damen-Handschuhe weiß u. farbig, durchbrochen
Damen-Strümpfe farbig, durchbrochen 4 1/2 m
Doppelstoff-Languett.
Kopikissenecken Schweizer Stickerei

75 Pfennig

Jeder Artikel

Damen-Handtasche Wildleder imitiert
3 Stück Veilchen-Seife im Karton
1 Flasche Eucalyptus-Mundwass.
1 Handspiegel weiß Zelluloid

75 Pfennig

Jeder Artikel

Rückenkissen Knötchenarbeit, vorgez.
Tischdecken vorgez. Perllein. m.Hohlsaum
Kinderschürzen a. gestr. imit. Wiener Leinen
Kinder-Reformhosen dunkelblau

75 Pfennig

Jeder Artikel

Porz.-Kartoff.-Schüssel mit Deckel
Porzellan-Brotkorb Kopenhagener Dekor.
2 Porz.-Speiseteller mit Kopenhagener Dekor.
Milchtöpfe 2 Liter, weiß mit Schrift

75 Pfennig

Jeder Artikel

1 m Wollmusselin in neuer Ausmusterung
Damen-Schlupfhosen aus leichtem, feinfarbig. Trikot mit Seidenschleife
Kissenbezüge aus gut. Wäschetuch gebogt
Rückenkissen vorgez. mit Flagge oder Adler

95 Pfennig

Jeder Artikel

Weiße Handschuhe Netzgewebe, 12 Kn. lang
Kinder-Strohhut mit Band garniert
Damen-Lackledergürtel farbig
Stuart-Kragen Glasbatist mit Seidenstickerei

95 Pfennig

Jeder Artikel

Kissenplatte vorgez. grau Leinen mit geknüpften Fransen
Damast-Tischdecken rund und eckig mit Hohlsaum
4,10 m Madeira-Stickerei Spitzen und Zwischensatz imit.
Linoleum-Bettvorlag.

95 Pfennig

Jeder Artikel

1 Fl. Franzbranntwein
Kamillen-Haarwasser
1 Parfüm-Zerstäuber
1 Haarbürste, Borste mit poliertem Holz
Einsteck-Kamm-Garnitur, 3- oder 4-teilig

95 Pfennig

Jeder Artikel

Erlebnisse zweier Kriegsfreiwill. von Oberleutnant Hans Willig
Unsere blauen Jungen im Weltkrieg 1914-15 v. Kapitänleutnant Diersemann
Unser Hindenburg Zeitgeschichtliche Erzählung v. Paul Bliss, 247 Seiten gebd.

95 Pfennig

Jeder Artikel

1 Pfd. Bohnerwachs Ia. Qualität
Reisehandtasche Rindleder-Imitation
Quirlgarnitur aus Hartholz, bestehend aus: Bort mit Fleischhammer, Kartoffelstampfer, 3 Quirl. und 2 Löffeln

95 Pfennig

Jeder Artikel

Geschl. Blumenvase Halbkristall
Geschl. Käseglocke
Geschl. Salatschale Olivenmuster
Roßhaarbese mit poliertem Holz
Salat-Besteck Eier-, Senf- und Salzlöffel zus.

95 Pfennig

EIN WAGGON

Ia. gelbe Speisekartoffeln 10 Pfund netto **55** 100 Pfund 4,75 Mk. netto ab Haus.

Junger Spitzkohl . . . 2 Kopf	25 1/2	Junger Spinat . Pfund	15 1/2	18 1/2
Junger Savoyenkohl 2 Kopf	25 1/2	Radieschen Bund	5 1/2	
Blumenkohl . . . Kopf	40 1/2	Zitronen 2 Stück	15 1/2	
Rhabarber 3 Bund	10 1/2	Kirschen 1/2 Pfund	30 1/2	
Kopfsalat 3 Kopf	10 1/2	Tomaten 1/2 Pfund	50 1/2	

Hiesig. Stangenspargel Pfd. **55 1/2** **40 1/2** **25 1/2**

Haferflocken Pfund	70 1/2	Ia. Tafelreis Pfund	60 1/2
Gerstenflocken . . . Pfund	58 1/2	Reismehl Pfund	65 1/2
Gerstengrütze Pfund	55 1/2	Sagomehl Pfund	65 1/2
Hafergrütze Pfund	60 1/2	Graupen Pfund	65 1/2

Unsere Spezialmarken

Frisch gebrannter Kaffee
 Naturell geröstet, hocharomatisch, rein schmeckend.

Bremer Mischung	150	Hamburger Mischung	160	Lübecker Mischung	180
-----------------	-----	--------------------	-----	-------------------	-----

Mischkaffee Holsatia I Pfund **110** Holsatia II Pfund **98 1/2**
 besonders ausgiebig und wohlschmeckend

Holländer Käse Pfund	160	100	Nord. Anchovis 1 Pfund-D.	38 1/2
Edamer Käse . . Pfund	150	130	Sardinen in Tomaten	25 1/2
Tilsiter Käse . . Pfund	160	120	Sprotten in Tomaten	48 1/2
Deutsch-Camembert Sch.	30 1/2		Bismarck-Heringe . . Dose	75 1/2
Kräuter-Käse . . Stück	25 1/2	10 1/2	Heringe in Gelee . 1 Pfd.-Dose	50 1/2

Bilz Erfrischungs-Getränk Flasche **160** **90 1/2** **60 1/2**
Feldpostpackung (versandfertig) 75 1/2

Jeder Artikel

Elg. feinf. Handschuhe mit 2 Perlmutter-Druckkn.
Bett-Wandschoner aus Leinen oder Aidastoff
Waschtischgarnituren in Leinen und Aidastoff mit Frotté, steilig
Tapestry-Bettvorleger mit Fransen

125 Mark

Jeder Artikel

Nagelpfl.-Instrumente im Karton, 7teilig
Handarbeitskorb Bastgellecht mit Deckel und Banddurchzug
Markt Tasche mit Wachstuchfutt. u. Bügel
Rucksäcke mit 2 Außentaschen und Lederriemen

125 Mark

Jeder Artikel

Waschservice 4teilig, dekoriert
4 P. Porzellan-Tassen dünn, mit Mattgoldhenkel
Suppenterrine Porzellan, mit Deckel
Pudding- oder Frucht-service, 7teilig

125 Mark

Im Erfrischungsraum Freitag und Sonnabend:

GRATIS-Kostproben von Bilz-Erfrischungs-Getränk.

Eis Portion 30 1/2 Rotegrütze Portion 15 1/2
 Eiskaffee 30 1/2 Eisbaisers 20 1/2

Holstenhaus & m. b. H. Lübeck

Brutale Behandlung deutscher Gefangener in Frankreich und Vergeltungsmaßnahmen der deutschen Regierung.

Das Kriegsministerium gibt folgenden Bericht bekannt:
Schon im November v. J. hat die deutsche Regierung an die französische Regierung gestellt, daß die deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen aus Afrika an klimatisch einwandfreie Orte geschickt werden sollten. Diese Forderung ist durch die amerikanische und auch durch die spanische Botschaft verschiedentlich wiederholt worden.

Die französische Regierung hat es für nötig gefunden, darauf nur zu antworten, daß die Deutschen in Dahomey an gefunden Orten lebten — was nicht zutrifft — und daß nur diejenigen nach Frankreich zu senden wären, deren Gesundheit einen längeren Aufenthalt in Afrika nicht gestattete. Frankreich hat also diese Forderung nicht erfüllt.

Zurzeit befinden sich annähernd 400 deutsche Kriegs- und Zivilgefangene in Dahomey, teils aus Kamerun, teils aus Togo, und mehrere Tausend von Kriegs- und Zivilgefangenen in Marokko und Tunis und den anderen französischen Besitzungen. Uebereinstimmende sichere Nachrichten besagen, daß unsere Deutschen dort, an den verschiedensten Plätzen verteilt, und besonders in Dahomey geradezu schmachvoll behandelt werden. Zum größten Teil müssen sie in glühender Sonnenhitze schwere körperliche Arbeiten verrichten (Baugarbeiten, Stein klopfen usw.).

In Dahomey ist ihre Bekleidung völlig unzureichend. Sie dürfen nichts aus Kamerun und Togo mitnehmen; in den leichtesten Sachen wurden sie im Herbst 1914 nach Dahomey gebracht. „Negerkleid“, mit leichtem Kopfschutze, verrieten sie ihre Arbeit. Sie wurden fast nie in Europäerwohnungen gebracht, sondern leben in selbstgebaute Lehm- oder Strohhütten, ohne Moskitonetze, auf Strohmatten, ja auf dem nackten Fußboden. Zum Teil zimmerten sie sich ihre Betten selbst. Sie müssen selbst kochen, eine Bedienung wird ihnen zum Teil verweigert. Die Bewachung geschieht in entwürdigender Weise durch Schwarze, die den Weißen ihre Macht zeigen. Die französische Zeitschrift „Minuit“ hatte sogar die Stirn, dies in einem Bilde zu bringen, das von einem holländischen Kommentator begleitet war. Es fehlt an den nötigen Medikamenten, wie Chinin usw., und an ärztlicher Hilfe. Ein französischer Arzt sagte: „Die Männer sollen leiden.“ Das Klima in Dahomey ist eines der mörderischsten der ganzen Westküste Afrikas; nicht nur deutsche, sondern auch französische Soldaten haben sich in diesem Sinne geäußert. Gelbes Fieber, Schwarzwasserfieber, Malaria sind an der Tagesordnung. Man kann sich nur mit Hilfe von Moskitonetzen gegen die Insekten schützen. Wenn es auch Orte geben mag, die für den Europäer einigermaßen bewohnbar sind, so ist das Klima im allgemeinen eines der ungeeignetsten.

Nicht besser ergeht es unseren Kriegsgefangenen in Nordafrika. Mit dem fortschreitenden Sommer erhöhen sich dort die Tagestemperaturen auf 50 und 60 Grad Celsius. Ohne Tropenhelme müssen unsere braven Soldaten in dieser Gluthitze schwere Arbeit verrichten. Das einzige, was die französische Regierung bis jetzt zugestanden hat, ist eine Verlängerung der Mittagspause von 11 bis 3 Uhr. Nach übereinstimmenden Urteilen von Fachmännern ist es für Europäer, und noch dazu für solche, die des Klimas ungewohnt sind, ohne Gesundheitschädigung unmöglich, diese Arbeiten auszuführen. Noch schlimmer ergeht es, daß die Franzosen auch Verwundete und Kranke nach Afrika gebracht haben und ohne Erbsamen zur Arbeit zwingen. Die Ernährung ist auch hier durchaus unzureichend. Die Pakete aus der Heimat kommen in den meisten Fällen beraubt oder ganz nicht an; auch die Geldsendungen gehen sehr unregelmäßig ein. Die Strafen sind außerordentlich grausam, eine Tatsache, die aus der Fremdenlegion schon längst bekannt ist. Vielfach haben Kriegsgefangene aus Verzweiflung über ihre Lage den Todungen zum Eintritt in die Fremdenlegion nachgegeben, wo sie es natürlich auch nicht besser haben.

Aus einer großen Anzahl von Briefen hört man übereinstimmend die erschütternden Klagen über die Leiden unserer gefangenen Krieger in Afrika heraus. Hierbei ist zu bedenken, daß alle Postfächer der Prüfung durch die Zensur unterliegen und die Leute nicht das schreiben können, was sie wollen. Aber durch die eiblichen Aussagen zurückgekehrter Frauen und Missionare, und in durchgeschmuggelten Nachrichten zeigt sich stets dasselbe traurige Bild.

Die deutsche Heeresverwaltung hat sich gezwungen gesehen, da alle Verhandlungen erfolglos blieben, nunmehr zu Taten,

d. h. zu energischen Gegenmaßnahmen zu schreiten. Das mörderische Klima von Dahomey steht uns nicht zur Verfügung, auch auf dem Wege der Erniedrigung der weißen Rasse durch die Aussicht von Schwarzern vermag Deutschland dem Kulturstaat Frankreich nicht zu folgen.

Aber man wird Kriegsgefangene Franzosen in ungefähr gleicher Anzahl wie unsere Kriegs- und Zivilgefangenen in Afrika, aus den schönsten Gefangenenlagern, wo sie alle Annehmlichkeiten und alle Fürsorge seitens der Vagerkommandanturen genießen, zu Arbeitsstätten in die Moor- und Kulturländer überführen. Die Auswahl der Gefangenen wird ohne Rücksicht auf soziale Stellung und Beruf gesehen, genau so, wie es Frankreich mit unseren Kriegsgefangenen in Afrika macht. Wir wollen dadurch erreichen, was der Appell an die Menschlichkeit Frankreichs und langmütigste Verhandlungen bisher nicht erreicht haben.

Einige Auszüge aus Berichten und Briefen über Dahomey.

Brief eines Oberingenieurs vom 15. 11. 1914: „Seit sieben Wochen schmachte ich in französischer Gefangenschaft im Innern von Französisch-Afrika. Ich habe bei der Einnahme von ... nur das nackte Leben gerettet, alles habe ich verloren. Nur die Kleider, die ich auf dem Leibe trug, habe ich behalten. Zerlumpt und verwahrloßt friste ich bei schwerer niedriger Arbeit mein verhungertes Leben, immer hoffend, daß bald die Erlösung naht. Nur der Gedanke an Euch hält mich noch aufrecht. Nachts, wenn ich auf meiner Strohmatte auf der nackten Erde liege, grüble ich stundenlang darüber nach, was aus Euch geworden ist, von denen ich seit Anfang Juli nichts mehr gehört habe. Da dieser Brief von Fremden eingehend gelesen wird, kann ich Dir leider nichts weiter mitteilen. ... So viel ist gewiß, daß weder Du noch meine geliebten Kinder mich, wenn Ihr mich hier sehen würdet, in dem stumpfen und gebückten, zerlumpten Arbeiter wiedererkennen würdet.“

Derselbe schreibt unter dem 28. 11. 1914, in der Annahme, daß der erste Brief vielleicht in die Hände des Adressaten gelangt sei: „Ich teile Dir mit, daß ich noch lebe, trotz der fürchterlichsten Anstrengungen und seelischen Depressionen, und daß ich hoffe, alle Qualen glücklich zu überstehen. ... In letzter Zeit werde ich mit schwerer körperlicher Arbeit verschont, weil mein Herz verjagt.“

Und am 2. 12. 1914: „Zu meinem größten Schmerz habe ich gestern von französischer Seite gehört, daß unser Aufenthalt hier noch 4-5 Monate dauern könnte. Bis dahin bin ich aber sicher wachsam geworden, wenn mich nicht irgend ein anderes Leid vernichtet hat. Das Leben hier ist detart permirrend und geisttötend, daß ein denkender Mensch es nicht so lange aushalten kann. Man gab mir den Rat, an Dich zu schreiben und mir die notwendigen Bekleidungsstücke schicken zu lassen. Ich laufe nur noch in Lumpen umher, meine Hose habe ich schon viele Male gestickt, aber sie ist so müde, daß nebenan immer wieder Löcher entstehen, so daß ich meine Blöße kaum noch bedecken kann. Meine Füße habe ich mit Lumpen umwickelt, mein Tropenhelm zerfällt. Die Unmöglichkeit, mich ordentlich zu waschen, hat die übelsten Hautkrankheiten zur Folge. ... Am Tage haben wir 50 Grad Hitze und nachts wachen kalte, scharfe Winde. Durch das Schlafen auf dem Fußboden habe ich mir einen bösen Husten, der mich schon wochenlang quält, zugezogen. ... Ich habe Schreckliches durchgemacht.“

Am 14. 2. 1915 aus ... stenographiert: „Wir alle leiden fürchterlich. Wir werden mißhandelt wie Verbrecher und geschlagen und bekommen nichts zu essen. Wenn es noch lang dauert, gehen wir alle zugrunde. Krank sind wir alle, 3 sind bereits tot. Wir fürchten für die Regenzeit das Schlimmste. Kommt Ihr nichts zu unserer Befreiung unternehmen, aber Eile ist geboten.“

Am 31. 12. 1914 aus ...: „Wir geht es gesundheitlich gut, alles andere ist natürlich unter aller Kritik, da wir schließlich als Verbrecher behandelt werden.“

Am 14. 2. 1915, ein Bantbeamter: ... daß wir nun etwa 740 Kilometer von der Küste, nahe am Rande der Wüste sitzen. Unsere Kost ist (hier hat die Zensur ein Wort unleserlich gemacht) ... einseitig und unsere Wohnungsverhältnisse weniger denn notwendig. Betten und die sonstigen notwendigsten Wohnungseinrichtungen haben wir uns selbst gezimert. Aufstehen, Holzholen ... Ziegelschneiden und Lebensmittelpfanzung. ...

Ein anderer: 7. 1. 1915: ... nachdem wir 260 Kilometer mittels Eisenbahn, 270 Kilometer in Fußmarsch und den Rest im Auto transportiert worden waren. Ueber die hiesige Gegend, die Art der Unterbringung und die sonstigen Verhältnisse will ich mich jeder Mitteilung enthalten, die sonst vielleicht zu Beanstandung des Briefes führen könnte.“

6. 1. 1915 klagt ein Deutscher über die entsetzliche Hitze und die Moskitoplage. Durch Geheimzeichen drückt ein anderer folgendes aus: Mangel an Proviant, Hunger, wünschenswert sofort Proviant.“

Vom 3. 2. 1915 aus ...: „Ihr würdet die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn ich Euch alles genau berichten dürfte. Warum hat man zu Hause so wenig für die Kolonisten übrig und verläßt ihnen jede Hilfe und Erleichterung? ... Wohl mancher hat sich im stillen lieber eine Kugel gewünscht, als dieses traurige Dasein. Ein Zuchthäusler hat entschrieben ein besseres Los wie wir und daraus könnt Ihr Euch einen Vers über unser Leben machen. Das Herz dreht sich einem im Leibe herum, wenn man diesen Jammer täglich mit ansehen muß. ... Möge dieser Brief für uns ein rettender Engel sein.“

Aus einem Bericht einer deutschen Dame, die ebenfalls anfänglich gefangen war und die fürchterliche Behandlung schildert: „Auf dem Dampfer trafen wir auch einen höheren Beamten ... ihm hatte es am schlechtesten gegangen. Er hatte in den 2 Tagen kein Glas Wasser bekommen und zum Essen weder Gabel noch Messer. ... Das Essen wurde von Tag zu Tag schlechter, man konnte es kaum mehr genießen. Täglich bekamen wir Süßensrüchte, die sehr schlecht zubereitet waren und fast nie weich gebackt. Wir bekamen Hühner, die nicht ganz ausgenommen waren, ungeäuberte Schweinsohren, wo noch das Ungeziefer drin saß, Salat, der nicht gewaschen war und unangemacht, wo man lebende Tiere drin fand. ... Derselbe Arzt, der gesagt hatte: „Die Männer sollen leiden“ ... Das war so ungefähr die Behandlung der Gefangenen an der Küste, den Armen im Innern erging es viel schlechter. Von ... aus mußten sie täglich 30 Kilometer zu Fuß gehen. Morgens bekamen sie keinen Kaffee, noch sonst ein Getränk, mittags wurde halt gemacht, und hier gab es das erste Frühstück. Ein großer Teil der Herren machte schlapp, sie mußten auf der Straße liegen bleiben, bis das Auto sie zurückholte. Die Touren waren viel zu anstrengend für Europäer, wurde es doch selbst den Schwarzen zuviel. Die französischen Offiziere ließen sich in Hängematten nachtragen. Auf dem Transport wurden einige Herren von den Strapazen krank und zwei starben unterwegs. Erst hatten die Franzosen die Halbunfallen an die Küste gebracht, nach drei Tagen wurden sie ins Innere geschickt. Ein Kaufmann darunter starb auf dem Marsch. Die Mannschaften durften nur 30 Kilogramm Gepäck mitnehmen und keine Feldbetten, sondern nur Stühle. Die Sachen wurden in Lastautos nachgezogen.“

21. 2. 1915 schreibt ein Gefangener: ... Hier ist es jetzt sehr warm, 40 bis 50 Grad im Schatten, dabei arbeiten ist bitter ... Es hat bisher noch niemand meiner Kameraden etwas aus der Heimat bekommen.“

Ein Telegramm durch Botschafter in Madrid, daß „Kriegsgefangene in Dahomey zu Straßenarbeiten verwendet werden. Sie leiden Mangel an Kleidern, Schuhzeug und Chinin, vier schon tot, viele krank.“

15. 11. 1914 ein Brief eines Kaufmanns: „Bei künftiger Kost müßten wir in der starken Tropenhitze jeden Tag sieben Stunden schwere Arbeit verrichten.“ — Derselbe am 22. 11. 1914: „Jetzt ist unsere Lage direkt trostlos.“

Ein Brief aus einem englischen Gefangenenlager: „Aus sicherer Quelle wissen wir, daß die gefangenen Deutschen in Dahomey im Innern unter schwarzen Aufsehern auf Farmen und bei Wegebauten im Lententuch arbeiten müssen, mehrere seien schon tot.“

Ein Missionar weiß sehr geschickt den Zustand in Dahomey durch Anziehen der Bibel zu schildern, indem er sich auf die Klage Jeremia bezieht und die Ziffer des Kapitals und die Werke anführt, welche lauten: „Unser Wasser müssen wir um Geld trinken, unser Holz muß man bezahlt bringen lassen. Man treibt uns über Hals und wenn wir schon müde sind, läßt man uns doch keine Ruhe.“ „Knechte herrschen über uns und ist niemand, der uns von ihrer Hand errettet.“ ... Und er beehrte seinen Bauch zu füllen von den Trüben, die die Säue essen. Und niemand gab sie ihm.“

Aus einem anderen Brief: ... Am 18. 2. wurden wir nach dem französischen Panzerkreuzer übergeschifft. Man sperrte uns in das dritte (untere) Zwischendeck, auf die vordersten Reckel beim Kettenkasten. Ich frug, weshalb man uns hier an der schon so warmen Küste einen solchen heißen Platz gebe. Man erwiderte mir, die Deutschen seien zu allem fähig, und der Kaiser brauche jetzt viele Soldaten. Man schloß alle Bullaugen und Ventilatoren, so daß wir in einer unmenhlichen Hitze ohne jede Luftzufuhr 24 Stunden zubringen mußten. Wir transpirierten so, daß die die Augen ganz verschwollen und die Haut sich löste.

Ein Oberingenieur berichtet unter dem 15. 3. 1915: „Geheim wurde uns bekannt gegeben, daß von unseren Briefen über hundert vernichtet worden wären, weil sie zu lang waren, in 15 Zei-

Die achte Todsfünde.

Roman aus dem Künstlerleben von Ludwig Bendler.

31. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Charlotte verweilte an der Seite ihres Meisters noch eine weitere Viertelstunde in den Gieselschen Räumen. Der Bestand an Borräten dafelbst, Bücher, Noten und Kunstgegenstände, ferner der überaus rege und immer wechselnde Verkehr des Publikums festelten sie außerordentlich, und sie wurde nicht müde im Anschauen, Fragen, Gegenfragen.

Erst als des Professors Aufmerksamkeit durch einen Mann in mittleren Jahren besonders in Anspruch genommen wurde, erfuhr die Unterhaltung beider eine Unterbrechung.

Dieser Mann, etwas abgerissen in der Kleidung, stand mit ebenso verzagter als unterwürfiger Miene vor einem Angestellten des Geschäftes, wurde aber von ihm mit Abscheulichen, scheinbar wenig freundlich abgefertigt.

„Sie sehen, wir haben viel zu viel zu tun, als daß wir uns eben auf so etwas einlassen könnten“, hörte der Professor den Kommis sagen. „Kommen Sie nachmittags zwischen fünf und sechs Uhr wieder. Ich glaube aber kaum, daß ...“

„Der Zug nach Leipzig, den ich unbedingt benutzen mußte, geht ja schon um zwölf Uhr vierzig.“

„Da kann ich Ihnen eben nicht helfen. Adieu.“ Kurz wendete der Kommis sich anderen Dingen zu, während der Abgewiesene kopfschüttelnd, zögernden Schrittes der Ausgangstür zusteuerte.

„Was wollte der Mann?“ fragte Wahlberg, sah an den Geschäftshelfen wendend.

„n Heiner Schauspieler oder Sänger“ entgegnete dieser. „Es fehlt ihm an Kapital nach Leipzig. Sein Unternehmerr vom Sommertheater in Nürnberg ist verdrückt, ohne die Gagen zu bezahlen. Nun hat er sich bis hierher durchgehoben und hoffte hier auf Unterstützung. Die ist aber gerade in Bayreuth nicht so leicht zu kriegen.“

„Trotz des unbändigen Geldes, das hier zusammenströmt? — Sie haben keine Kasse für derartige Fälle?“

„Bedauere. Ja, wenn der Mann nicht die fabelhafte Eile hätte ...“

„Die haben Notleidende aber immer, lieber Herr. Wer helfen will, soll's schnell tun. Weshalb muß er gerade den Zug um zwölf Uhr vierzig benutzen?“

„Am abends noch irgendwo Engagement anzutreten, glaub ich.“

Wahlberg überließ jetzt den Kommis seiner Tätigkeit, die sofort durch zwei über und über mit Brillanten besetzte Amerikanerinnen in Anspruch genommen wurde. Er selbst begab sich zur Tür, wo der Abgerissene noch immer, jetzt in eifrigem Gespräch mit einem anderen Herrn verweilte.

Dieser andere, klein von Figur, war besser gekleidet, wenn auch die Stoffe, die ihm als Hülfedienten, eine gewisse Altersschwäche nicht verleugnen konnten. Aber wenigstens zeigte sich in all den Bestandteilen seiner Gewandung, die ohne großen Kostenaufwand in gutem Zustand erhalten werden konnten, das Bestreben, mit den Stukern von Bayreuth gleichen Schritt zu halten.

Bellermann, denn er war es, den Wahlberg in der Unterhaltung mit dem Abgerissenen erkannte, trug einen sehr Steh- umgelegten von schier unerhörter Höhe, der ihn zwang, seinen Hals unausgeseht nach oben gerichtet zu halten. Eine Marter für den Beschauer, während der Patient sich ziemlich wohl dabei zu befinden schien. Fast hätte man auf die Vermutung kommen können, dieser Kragen von gewiß acht Zentimetern sei erst auf besondere Bestellung entstanden.

Eine Künstlerlehre in Changeant mit mächtigen Flügeln, ebenso breit als lang, vervollständigte den Halsgürtel des Charakters, während seine Füße mit Schuhen aus hellem Segeltuch, darüber Uberspannen, die Hände mit bläulich-grauen baumwollenen Handschuhen bedeckt waren. Zu alledem ein pfiffiger Lobenhut, stehend grün in der Farbe, mit Spielhahn, die „Talentswindel“ nachlässig über die linke Schulter geworfen — Bellermann hatte getan, was möglich war, seinen äußeren Adam nicht teuer, aber doch Bayreuth-würdig herauszuarbeiten.

„Mensch“, hörte ihn Wahlberg gerade zu dem anderen sagen, „wenn du wenigstens bis morgen Zeit hättest, da könntest du bei den Kollegen versuchen. Sie haben zwar alle nicht übrig, was die kleinen Feister sind, aber's Herz uff'm rechten Fleck hat'n jeder.“

„Sühm“, drückte traurig der Abgerissene, „heut abend eintraffen ist eben Zwingung.“

„Gene sechs, acht Stunden, un dir wäre jeholsen, aber so — huller de huller.“

„Hast du 'ne Ahnung. Mir reicht's knapp for's Dinner. Männchen. Zehn Mark — so wille Feld jibis jarnisch — bei Bellermann, verstehst.“

„Guten Morgen, Bellermann“, erwiderte hier des Professors Anrede frisch in die zweifelhafte Beratung der beiden armen Schlucker hinein, von denen der eine dem anderen gar gern geholfen hätte. „Nun, glücklich im Engagement? Das freut mich.“

Der Chorist fand einen Augenblick erfaunt, dann: „Der Professor Wahlberg ah!“ Wie ein Licht ging es ihm auf. Wenn der von der Klemme des anderen da neben ihnen erzählte, ja der —

Charlotte hatte den Erkundigungen, die ihr Bräutigam bei dem Kommis der Handlung über den Abgerissenen einzog, anfangs zugehört, sich dann aber einer Sammlung Wagner'scher Topen, die auf einer besonderen Tafel ausgebreitet lagen, zugewendet und betrachtete jeden derselben vom Rianzi bis zum Parzival mit gleich ungeteilter Aufmerksamkeit.

Schon während dieser Beschäftigung war sie der Gegenstand höchsten Interesses für einen jungen Mann gewesen, der, im Touristenkostüm, mit Rucksack und Wanderstab ausgestattet, sie von rechts und links, von vorn und von hinten scharf beobachtete.

Erst konnte er wohl nicht so recht darüber ins Klare kommen, ob das da vor ihm Charlotte sich wirklich sei. Just diese reizende Erscheinung im Vergleich zu jenem bescheidenen Brodtopfplänzchen in den Konzertsälen des verflorenen Winters neben ihm —? Zwar war er, Leopold, ja derjenige gewesen, der zuerst für Charlottes damals noch im Urkeim begriffene körperliche Verzüge ein Auge gehabt, ihren schwebenden Gang als Vorboden besonderer Anmut richtig beurteilt hatte, aber doch ein Maß quellender Liebreizes —! das hätte selbst er sich nicht vorher zu sagen getraut.

Nun war ja Charlottes recht kühl, um nicht zu sagen abweisende Haltung gegen ihn nicht danach angetan gewesen, seiner Schwärmererei Vorstoß zu leisten. Daß ihm diese Rolle nicht blühe, hatte der eheliche Junge längst einsehen müssen und sich auch mit Ergebung in das Unabhängigkeit's gefügt, gegen die trotzdem zeitweilig doch noch einmal auflebende Flamme in seinem Herzen aber war er machtlos. Die wirksamsten Löschversuche, denen er sich in solchen Fällen bediente, waren Klageklavier eigener Erfindung, die er auf seinem guten alten Erbklavier auslöten ließ und die auch ihren Zweck, sein Gleichgewicht wieder herzustellen, immer treu erfüllt hatten.

Nun war eben ein Löschversuch dieser Art eben nicht angängig, die Flamme aber meldete sich. Deutlich fühlte Leopold ihr Juden, als er den Gegenstand seiner heißesten Wünsche, Charlotte in ihrer Goldseligkeit, so ganz nahe vor sich erblickte.

Was tun, wenn es so aufwacht im Innern und raft und tobt?

„Ein Mann sein“, befahl sich Leopold. „Fest der Gefahr ins Auge geschaut!“

Ein heftiger Wurf der neuesten Lode nach rückwärts, und er stand dicht an der Seite derjenigen, die nicht nur einmal seine Träume beunruhigt hatte.

„Fräulein Eiß, wenn mich nicht alles täuscht?“ fragte er, ein Zittern seiner Stimme nicht ganz bemerksend und, da Charlotte ihn zunächst etwas befremdet anschaute: „Erkennen Sie mich nicht?“

ten etwa muß ich Dir also das Wichtigste mitteilen. Ich vegetiere noch, wenn auch das Hoffungsflämmchen, Euch gesund wiederzusehen, immer trüber flackert. Nach viele Monate werden vergehen, ehe wir in die Heimat zurückkehren können. Noch immer warte ich vergeblich auf Geld und Paket. . . . Leider vergaß ich das Wichtigste zu erbitten, ein Moskitozuch und Chinin. Das wird mein Untergang sein. Der Schnitter Tod haut mit seiner Sense erbarmungslos zwischen uns. Ich konnte hier längere Zeit nicht schreiben, weil ich im Gefängnis war, heute bin ich daraus entlassen worden."

Einige Auszüge aus Briefen aus Nordafrika.

Ein Landwehrmann schreibt aus Algier am 31. Januar 1915: „Uns haben sie jetzt in die Wüste gesteckt zum Straßenbau. Sind ungefähr 500 Kilometer im Lande drin, die Stadt liegt 100 Kilometer hinter uns. Die Nahrung wird auf Kamelen gebracht, denn Straßen gibt es keine. Die 100 Kilometer mühten wir zu Fuß machen und auch wieder retour. Hoffentlich sind die Pakete nicht zu groß, daß ich sie bekomme, sollte sehr nötig Fußbekleidung haben. . . . Gestern wurde uns ein Schreiben von der französischen Regierung vorgelesen, woraus zu ersehen war, daß die Gefangenen in Deutschland sehr schlecht behandelt würden und sehr wenig zu essen bekommen, deshalb würden wir auch so behandelt werden. Teilt mir mit, was die französischen Gefangenen in Deutschland bekommen, denn es ist nicht schön, wenn man Gefangene hungern läßt, und dazu noch schwere Arbeit. Ich will nur sehen, wie wir aussehen, wenn wir retour kommen, denn Stiefel und Uniform wird hier sehr mitgenommen auf den steinigten Wegen, denn hier gibt es nur Steine und Sand. Röhre hat über von uns."

Der selbe Mann schreibt am 7. Februar 1915: „Wir werden hier sehr geschlaucht. Wir arbeiten hier von 7 Uhr bis abends 1/2 und 1/2 Stunde zu laufen und 1/2 Stunde Mittag. Höchstens Sonntags können wir uns waschen. Mache die Briefe, Pakete gut zu. Schicke nur Briefpakete ab mir Wurst und Tabak, denn ich hab' immer sehr Hunger."

Ein anderer Soldat schreibt aus Nordafrika am 5. Februar 1915: „Wir werden wie die gemeinsten Verbrecher behandelt; ich schreibe für die Allgemeinheit. Sind alle sehr schwach, gilt denn ein Deutscher von den Kolonien gar nichts und kommt keine Rettung? Wir sterben vor Hunger und Mißhandlung; wenn nicht bald Rettung kommt, dann gibt es viele Tote."

Der bereits erwähnte Landwehrmann schreibt am 14. Februar 1915: „Es gibt jetzt schon sehr heiße Tage. Wenn wir nur schon dort wären (an der neuen Arbeitsstelle), denn der Marsch strengt sehr an, und dann wahrscheinlich sehr heiß dazu. Es wird immer schlimmer, arbeiten mit dem Weg, den wir gehen müssen, 3 1/2 Stunde. Die lassen jetzt ihre Mut an uns aus. Der Wind geht hier sehr stark und der Sand. Da sieht man oft gar nichts, und da soll man arbeiten ohne Brille. Die Haut platzt auf im Gesicht und der Sand dazu gibt Entzündungen, und nirgends ein Arzt. Die Wüste ist wie ein Schotterhaufen, und da läuft man den ganzen Tag drauf herum. Da hat mancher keine Sohlen mehr unter den Stiefeln."

Ein Garde-Grenadier berichtet am 15. Februar 1915 aus Marokko: „Es sind schon viele Kameraden an Fieber gestorben. Im März, April usw. soll es hier unheimlich heiß sein. Hoffentlich werden wir dann nicht in der sengenden Hitze arbeiten brauchen. Wir sind hier im Straßenbau beschäftigt, auch bin ich ab und zu im Steinbruch tätig, kann also später einmal als Steinhauer gehen. — Wir hatten es schon so einigermaßen wieder, nun ist es uns aber abgenommen worden. Als Grund wird angegeben, wie Du mir, so ich Dir. Also wie es die Franzosen bei uns haben, so sollen wir es haben. Auch schlafen wir in Zelten auf Apfelsinenkisten. Wenn sie uns dieselben lassen werden, ist es ja viel besser, als wie auf der Erde. Es richtet sich alles nach den Gefangenen in Deutschland."

Ein Sanitäts-Unterschiedler schreibt vom 15. März 1915: „Die Behandlung der Gefangenen, durch die französische Regierung veranlaßt, spottet jeder Beschreibung. . . . Auf dem Marsche lagen wir nachts entweder auf Pferdemist in offenen Stellen oder auf blanker Erde in kleinen Zelten. Die Gefangenen müssen hier an einem Straßenbau arbeiten und ist diese Arbeit bei großer Hitze sehr schwer. Als Lohn gibt es 15 Cts. bei 9 Stunden Arbeitszeit und 10 Kilometer Marsch. Mittags zum Essen haben wir nur 1/2 Stunden Zeit. Wasser ist jetzt wenig vorhanden und ist an tägliche Rationen nicht zu denken. Wenn die Leute nicht arbeiten, so werden sie bestraft, und sogar 3 Gefangene sind vom Unterschiedler P. geschlagen worden. Schuhe und Strümpfe sind zerissen, ob wir neue erhalten? Unser Körper wird vom Läuse geplagt, vor welchen man sich nicht schützen kann. Es ist die höchste Zeit, daß diese Behandlung geändert wird, sonst kommen wir alle krank zurück."

„Ach, Herr Leopold! Pardon, aber die fremde Ausrüstung — also auch Sie hier in Bagreuth?"

„Allerdings, wenn auch nur als Passant, um mir den äußeren Kummel auch mal anzuschauen. Der eigentliche Zweck meiner Reise ist eine Wanderung durchs Fichtelgebirge."

„Die Sie schon hinter sich haben oder erst antreten wollen?"

„Das Letztere, gnädiges Fräulein. Ich will morgen mit einem Freund in Bernad zum Mententreffen, um von da aus über Büchsengrün zunächst den Ochsenkopf und Schneeburg, dann Waidfeld zu besuchen."

„Ist es schon im Fichtelgebirge, Herr Leopold?"

„Für den noch nicht Ueberzögten sehr schön. Herrliche Waldungen gibt es da, romantisch gelegene Ruinen, Höhenpunkte mit wunderbarer Fernsicht — und dann, was für mich stark ins Gewicht fällt, es ist noch nicht zu teuer."

„Heute aber bleiben Sie doch hier zum „Lehengrün", nicht wahr?"

„O nein."

„Kein? Ja aber Herr Leopold —!"

„Das wäre ein Luxus" geistert Leopold freimütig, „den ich mir nicht leisten kann. Ich wuscherte auf der Hügel, sehe mir das Fichtelgebirge von außen gründlich an und prüfte dann, ohne mich in Einzelheiten zu verhaspeln, daß ich in — Bagreuth war."

„Charlotte laute munter. Sehr gut. Aber sollten Sie als Kupfer nicht freien Eintritt haben, wenn Sie sich darin bewegen?"

„Die Wägen überläßt ich anderen. Glauben Sie mir, gnädiges Fräulein: es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Armer ins Bagreuther Fichtelgebirge kommt."

„Wird'sich? Sie hätten sich eben vorher melden sollen."

„Stellen Sie sich ein anderes Mal. Heute muß ich die Natur, verabschiede auf Kann."

„Und nennen sie doch Kämpfer? Aber jetzt, was uns zwei betrifft, Herr Leopold — wir haben uns lange nicht, haben lange nichts von einander gehört."

Leopold zuckte die Achseln. Daß er sich von ihrer Art gegen ihn weniger und immer weniger angeschlossen gefühlt habe, möchte er nicht zugeben, deswegen wußt er aus: „Ja, bei der Größe der Stadt, — unsere Wohnungen liegen weit von einander — und Sie, gnädiges Fräulein —"

„Nichtig unterbreche ich mich und blühte aufmerksam durch das Sonnenpaar nach dem gegenüberliegenden Troitz."

„Ganz gewiß, zweifellos — das war Swilowski, jetzt unerschämte Pole, den er damals bei Holzappel auf der Alpeur getroffen, der sich so unerhört wegwertend über die Frauen geäußert hatte. Wie er auch jetzt eben wieder als einer dieser Hühnerfresser da drüben herüberläufer, sich in die Braut werf und noch hinter der Dama hergibt."

„Ma poepee" war sein Rufname für Charlotte, die er damals noch gar nicht kannte, gewesen und seine Liebe, damals wie er jetzt, die sollte auch, nach an die Reihe kommen."

(Gefetzung folgt.)



Ein Oberlehrer schreibt am 10. April 1915 einer Zeitung: „Ich möchte noch hinzufügen, daß dem Arzt der deutschen Kolonie von C. auf seine 4 Gefolge hin, seiner Praxis im Gefangenenlager von . . . nachgehen zu dürfen (nachdem dieses Gefolge dreimal mit oer Bemerkung „unverhämmt“ zurückgegeben war) zur Strafe aufgelegt wurde, 14 Tage lang die Worte des Gefangenenlagers auszusprechen, „da diese Beschäftigung wohl seinem Berufe angemessener wäre als das Fällen von Holz“."

Am 3. Mai 1915 schreibt ein Kriegsgefangener aus Tunis: „Seitdem wir von A. abgereist sind, liegen wir in Zelten, vollständig der Witterung preisgegeben, mitten in der Kolonie Tunis. Wir leiden viel unter der Hitze, erhalten sehr wenig Trinkwasser. Wir leiden viel unter Ungeziefen, des Nachts unter Kälte, und haben keine Wajahgelegenheit. Der Transport war 200 Mann stark und sind dies lauter solche, die verwundet gewesen sind, teilweise sind noch solche darunter mit eiternden Wunden, mit lahmen Gliedern oder kurzen Beinen, so daß selbst die französischen Ärzte jede Verantwortung über den Transport ablehnen. Wir werden zur Arbeit gezwungen, im Vorschlag ist ein Straßenbau, für den pro Mann 4 Sous gezahlt werden. Für schlechte Arbeit folgen Strafen. Bewacht werden wir von der Strafkompagnie und geht der Anführer derselben äußerst streng vor. Für uns gelten die rühmlichst bekannten Strafen der Fremdenlegion. Scheinbar vergessen die Franzosen daran, daß wir Kriegsgefangene und keine Verbrecher sind. Seit 7 Wochen erhalten wir keine Pakete mehr, und wenn wir solche erhalten sollten, Schokolade, Süßigkeiten usw. herausgenommen. Bis heute fehlen 650 Pakete für diesen Transport."

Ein deutscher Kaufmann schreibt über Marokko, das er aus persönlicher Erfahrung kennt: „Von Juni bis Ende September bewegen sich die Temperaturen im Innern, wo unsere Gefangenen ihre Arbeit zu leisten haben, meist zwischen 30 und 40 Grad und darüber im Schatten, und während dieser Zeit bringen auch die Nächte keine wesentliche Abkühlung. Sehr erschwert wird unsern an die Temperatur nicht gewöhnten Gefangenen ihr Ertragen durch die häufig auftretenden heißen Winde (Sirotto), die dem Europäer schwere körperliche Arbeiten, wie die oben erwähnten, einfach unmöglich machen. Tatsächlich werden sowohl in Marokko als auch in Algier diese schweren Arbeiten nur von den eingeborenen Truppen, d. h. Tuozos, Senegaleisen, nie aber von französischen Militär, ausgeführt. Während oben erwähnter Zeit sind unsere Gefangenen Krankheiten, im besonderen Typhus, am meisten ausgezehrt. Die Unterbringung in mobilen Zeltlagern, die meist ungenügende und oft nicht ausreichende Trinkwasserversorgung und Lagerhygiene sehen den Leuten gehörig zu."

Hunderte von gleichartigen Schreiben liegen noch vor und wie viele mögen vom Zensur entdeckt und vernichtet worden sein, so daß sie nicht nach Deutschland gelangten."

Die amerikanische Stimmung gegen Deutschland.

Der New Yorker Berichterstatter der Wiener „Arbeiter-Zeitung" schreibt unter dem 21. Mai über die Kriegsstimmung in Amerika: er erinnert daran, daß unter den amerikanischen Sozialisten die größte Erbitterung über die deutsche Sozialdemokratie herrschte, als im vorigen Jahre der Weltkrieg ausbrach. Man habe sogar gefordert, sie aus der Gemeinschaft der Sozialisten auszuschließen, weil sie nicht scharf genug gegen den Krieg Stellung genommen hätten. Jetzt sehe die amerikanische Sozialdemokratie völlig tatenlos beiseite. Kortling heißt es in dem Artikel:

„Und was tut die sozialistische Partei Amerikas in dieser kritischen Zeit? Beranthatet sie Demonstrationen und Maj-Jamerjammungen, um den Krieg abzuwenden und der in-jamen Hebe der Chauvinisten gegen Deutschland entgegenzu-wirken? Klärt sie die Massen auf über den Streitfall mit Deutschland? Nimmt sie Stellung zu der diplomatischen Auseinandersetzung zwischen der deutschen und der amerika-nischen Regierung? Sie tut überhaupt nichts! Es ist wahr, daß das Nationalkomitee der Partei ein ellenlanges Friede-mannesjeß herausgegeben hat, das zu allen möglichen afa-demijischen Fragen Stellung nimmt, nicht aber zu der wichti-gsten Frage des Augenblicks: Wie stellt sich die sozialistische Partei Amerikas zu der drohenden Gefahr eines Krieges mit Deutschland? Aber vielleicht macht die sozialistische Presse der Vereinigten Staaten diese Unterlassungsfünde wieder gut, wird man einwenden. Auch das trifft nicht zu. Abgesehen von der in deutscher Sprache erscheinenden „New-yorker Volkszeitung", die für den Frieden unter allen Um-

ständen eintritt, findet man kaum ein Blatt, das ernstlich Stellung zu der Frage nimmt."

Ein anderes New Yorker sozialistisches Organ, „The Call", stehe der ganzen Kriegsfrage pessimistisch gegenüber und wage überhaupt nicht Stellung zu nehmen.

„Sonderbar berührt es einen," so heißt es weiter, „daß der Hauptwiderstand gegen die Kriegstreiberei nicht von sozialistischer, sondern von bürgerlicher Seite gekommen ist. Wenigstens trifft das bis jetzt zu. Einer der mutigsten Männer, der sich den Schreibern entgegenstellt, ist der Professor Vandell Henderson von der Universität Yale. In einem bemerkenswerten Artikel schreibt er:

„Jetzt ist die Zeit da, wo alle, die nicht mit in den völk-s-tümlichen Schrei gegen Deutschland einstimmen wollen, ihre Stimme erheben und mit Hartnäckigkeit gegen das Vorurteil, die Beschimpfung und Lächerlichmachung und für die Gerechtig-keit (fair play) und die Neutralität eintreten sollten. Auf einer Welle der Englandfreundlichkeit lassen wir uns dahin treiben und wenn wir nicht einhalten, können wir schließlich in einen Krieg gezogen werden, der uns weder Nutzen noch Ehre, sondern nur Verluste, Elend und Tod bringen kann. Wenn Amerika jetzt Deutschland den Krieg erklären würde, wäre das nicht ein Akt der Selbstschädigung, sondern der Hysterie und Feig-heit. Es wäre ebenso feig, als wenn ein Individuum, das einen Mann sieht, der sich tapfer gegen drei verteidigt, verflucht, diesem ein Bein zu stellen. So sehr wir den einen auch nicht leiden mögen, so sollten wir sicherlich unter derartigen Umständen, um die prächtigen Worte des Präsidenten Wilson zu gebrauchen, zu stolz zum Kämpfen sein."

Und der Professor schließt mit den Worten:

„Während wir keinen hinreichenden Grund haben, an Deutschland den Krieg zu erklären, hat Deutschland genügend Grund, uns den Krieg zu erklären, wenn dies irgendwie unsere Verlesung von Munition, mit dem seine Söhne getötet werden, vermindern würde. Es ist uns faktisch unmöglich, mit den Ver-lesungen jetzt aufzuhören. Wir alle, auch die Deutschfreunde, profitieren daran. Sie stellen die Prosperität wieder her. Es wäre vielleicht England und Frankreich gegenüber ungerecht, jetzt damit aufzuhören. Aber schiden wir nicht unsere Frauen und Kinder, um die Sendungen zu schützen! Geben wir den Deutschen Gelegenheit, sie zu unterbinden, wenn sie es können. Vor allen Dingen seien wir keine Heuchler, indem wir Greuel-taten von Leuten auf beiden Seiten verurteilen, die vor Furcht und Haß halb wahnsinnig sind, wo wir Amerikaner, durch die deutsche Brille betrachtet, uns ruhig mit dem Blutgeld mästen."

Diese Worte des Professors Henderson bedeuten eine äußerst mutige Tat zu einer Zeit, da der moralische Mut sehr rar zu sein scheint. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß die Antwort der Chauvinisten darin bestehen wird, dem Gelehr-ten den Brotkorb höher zu hängen. Denn das ist zurzeit das beliebteste Argument der Leute, deren Hauptfrage, wie der Professor bemerkt, die zu sein scheint, wie der Fortbestand der britischen Seeherrschaft zu sichern ist. Die britische Vor-herrschaft zur See macht nämlich die Verschiffung von Kriegs-material nach Europa möglich. Das ist des Pudels Kern."

Politische Rundschau. Deutschland.

Der Verlauf städtischer Fleischdauer- und Gefriervorräte im ganzen Reiche fand am 8. Juni in einer vom Kriegs-ausschuß für Konsumenteninteressen einbe-zugenen Sachverständigenkonferenz eine ein-gehende Erörterung. Es beteiligten sich daran Vertreter von Großberliner Gemeinden, des Deutschen Städtetages, des Kriegsaussschusses für Volksernährung und des Fleischgerge-werbes. Die in einigen Städten verschiednen beurteilte Frage, ob die kommunalen Fleischvorräte schon jetzt abzugeben oder noch länger aufzubewahren seien, fand in der Beratung ein-mütige Beantwortung dahin, daß wie in Berlin auch anders-wo jetzt unverzüglich verkauft werden solle. Da-durch könnte sowohl der augenblicklichen ungeheuren Fleisch-teuerung entgegenwirkt als auch für die Aufzucht schlacht-reifer Tiere bis zum Herbst erfolgreich gemirkt werden. Die beim Fleisch naturgemäß schwierige Frage der Verteil-

